Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–52/2017 • 21. DEZEMBER • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SKZ AB 2018 – EIN SPRUNG INS KALTE WASSER

Mit dieser Ausgabe nehmen wir nun also Abschied von der «alten» SKZ. Seit 1999 erschien sie im Outfit, das Sie, liebe Lesende, hier letztmals sehen.

Dem Schreibenden, seit April 1996 Mitglied der Redaktionskommission und somit Mitinvolvierter in das letzte Drittel der «Ära Rolf Weibel» und die gesamte Spanne des Wirkens von Urban Fink, wurde von der Herausgeberkommission die Aufgabe anvertraut, Worte zu Abschied und Übergang zu formulieren. Als einzig verbleibendes Mitglied der bisherigen Redaktionskommission im neuen Gremium nimmt er die Aufgabe mit einer gehörigen Portion Respekt entgegen, gilt es doch, das zu wagen, was unmöglich erscheint: der Zukunft aufgrund der bisherigen Geschichte und auf hypothetischer Grundlage ein Gesicht zu geben.

Wenn das kirchliche Personal sein Gesicht so radikal verändert

1832 hätte niemand auch nur im Geringsten vermutet, dass die Zahl der Priester (die Erstadressaten der SKZ) im 21. Jahrhundert auf einen so tiefen Level absinkt, dass gerade noch die Bischofsleitungen, die Domkapitel und alle Dekanenposten mit einheimischem Personal besetzt werden können. Es hätte auch niemand vermutet, dass aufgrund stattlicher Kirchensteuer-Eingänge in den Deutschschweizer Diözesen daneben aber der gesamte Personalbestand auf hohem Niveau mit nicht geweihten Mitarbeitenden aller möglichen Ausbildungsgänge gehalten werden konnte.

Wenn nun denn ein auf dieses Personal ausgerichtetes «Fach- und Amtsblatt» Leserschaft und Interesse finden will, so ist – das war der Steuerungsgruppe, die im Auftrag der DOK in den Jahren 2016 und 2017 ein neues Konzept zu erarbeiten hatte, sehr klar – ein Neuansatz unabdingbar. Er wurde so formuliert, dass die

669 DIE NEUE SKZ
671 LESEJAHR
672 KIRCHENRÄUME
674 REFORMATION
676 GLEICHBERECHTIGUNG
677 KATH.CH 7 TAGE
682 SYNODALITÄT
684 LETZTE SKZ IM ALTEN OUTFIT
685 INLÄNDISCHE MISSION
685 AMTLICHER TEIL

DIE NEUE SKZ

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SKZ

«neue SKZ» ihr theologisch-wissenschaftliches Grundgesicht zwar wahren soll, es aber den Lesegewohnheiten des Menschen der Multimedia-Gesellschaft des 21. Jahrhunderts anzupassen ist, was konkret heisst: keine überlangen Artikel mehr, nicht allzu viele Fussnoten, keine akademisch abgehobene Sprache, zudem ausgerichtet auf die vielen Ausbildungsgänge des Kirchenpersonals, d.h. mehr Infos und Hilfestellungen für Religionspädagogen, Jugendarbeitende und weitere Kreise.

Dieser Neuansatz spiegelt sich wider sowohl in der Aufteilung der Redaktionsverantwortung auf ein Team von Journalistinnen, von denen eine ganz bewusst keine theologische Herkunft ausweist, wie auch in der Zusammensetzung der neuen Redaktionskommission. Man(n) mag es bedauern, dass die Zeit vorbei ist, in der x-seitige Artikel aus kompetentem Munde (nun sogar in Rom angekommen) mit üppigem wissenschaftlichem Apparat publiziert werden, man(n) wird beklagen, dass sowohl die theologische wie die historische Detailkenntnis ausbleiben, doch es gilt einfach dies: Eine Publikation für wenig hundert Fachtheologen wäre im Aufwand wie im Defizit nicht haltbar gewesen.

Wenn es gilt, neu entstandene und schmerzhafte Gräben zu überbrücken

Auch hätte 1832 niemand vermutet, dass die katholische Welt sich derart chaotisch-vielfältig und in wichtigen Grundsatzfragen geradezu kontradiktorisch, sich gegenseitig ausschliessend darstellen würde, wie sie es heute im Gefolge der Umwälzungen des Zweiten Vaticanums, der Neuinterpretation des Bischofsamtes (neuerdings auch des Amtes des Bischofs von Rom…) und der durch die «unkatholische» Unsicherheit, die sich so eingeschlichen hatte, entstandenen neokonservativen Strömung tut. Der erratische Block-Katholizismus bietet heute über 60 Jahre nach Abschluss den Konzils kein viel anderes Gesicht, als die gewaltige Vielfalt der evangelischen Kirchen und Religionsgemeinschaften es tut. Man mag dies bedauern, man kann auch dem Schweizer «Ghetto-Katholizismus» (U. Altermatt) nachtrauern.

Die Entwicklung scheint mir aber unumkehrbar. Die Neuzeit ist mit voller Wucht auch in unser System eingebrochen, wir haben mit ihr zu leben. Denn sie hat Wertvolles gebracht: die Erkenntnis, dass es gerade im Feld der Religion keine unabänderliche und ewige Wahrheiten gibt, sondern dass nichts so nottut wie Diskurs und Dialog. Steuerungsgruppe und Bischöfe geben der «neuen SKZ» darum als eine ihrer wichtigsten Aufgaben mit: «Entscheidend für den Erfolg und die Glaubwürdigkeit der SKZ ist, dass ein breites Meinungsspektrum Platz hat und verschiedene Positionen miteinander ins Gespräch kommen» (Grusswort meines Diözesanbischofs Markus Büchel, SKZ 2017/48, 634).

Mir scheint dieser Ansatz einerseits faszinierend und spannend – die SKZ so etwas wie eine katholisch-literarische Variante des Formats «Arena» unseres Fernsehens SRF –, andrerseits aber auch eine gewaltige Heraus- und irgendwie auch Überforderung. Wie sollen denn Menschen, die immerhin alle derselben Heiligen Schrift und dem demselben Apostolikum verpflichtet sind, kontradiktorisch, streitlustig und gleichzeitig der Gegenseite gegenüber tolerant ins Gespräch kommen können, wenn wir doch wissen, dass der Fundamentalismus nirgendwo so tief gründet und wütet wie im Feld der Religion? Vielleicht aber ist genau diese Frage auch eine Hoffnung für den anstehenden und lebensnotwendigen Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam.

Wer nichts wagt, der nichts gewinnt

Was wären denn nun die Alternativen gewesen angesichts dieser Herausforderungen? Die SKZ sehenden Auges einem sanft schrumpfenden Sterben zu überlassen und damit einzugestehen, dass wir kapitulieren müssen angesichts all dieser Vielfalt, dass sie uns eben überfordert? Ich würde gerne Bischof Leonhard Haas in den geistigen Ring rufen, ebenso gerne die Gründerväter der Neuzeit, Karl Schuler und Bischof Ivo Fürer, um zu hören, was denn sie uns geraten hätten.

Lassen Sie, liebe Lesende, sich überraschen vom neuen Format, steigen Sie nun selber in den Ring des Diskurses und der Diskussion, denn Lesermeinungen und Leserbriefe sind nun äusserst erwünscht. Bedenken wir alle, was uns der meines Erachtens wichtigste Pastoraltheologe unserer Zeit, Paul Michael Zulehner, mit auf den Weg gegeben hat: In Krisen- und Umbruchzeiten kann man zweierlei, entweder den Untergang verwalten oder den Übergang gestalten. Die «neue SKZ» ist ein Versuch, Übergang zu gestalten, ein grosses – auch quantitativ-materiell gedacht – Wagnis, das schliesslich an den Abonnentenzahlen gemessen werden wird.

Deshalb: «Ad multos annos», so wünscht uns Urban Fink. Damit es nicht beim Wunsch bleibt, gilt es nun, die Ärmel hochzukrempeln, die Versuchung zum allzu Elitären abzulegen und sich in die breite Vielfalt aller kirchlichen Niederungen zu begeben. Und vielleicht finden wir sie dann doch wieder: den Schatz im Acker, die wertvolle Perle, in einem spannenden Artikel, in einem engagierten Votum, im gefundenen Kompromiss, in der erhellenden Vielfalt, was Denken alles möglich macht.

Heinz Angehrn

Pfarrer Heinz Angehrn war 1996 bis 2017 Mitglied der SKZ-Redaktionskommission und ist ab 2018 deren Präsident.

FEST DER HEILIGEN FAMILIE

Bedrohte Familien

Eine Betrachtung zum Fest der Heiligen Familie sollte der Realität, die sich im Bild auf dieser Seite ausdrückt, standhalten.[1] Im Rahmen einer Begegnung von Bischof Felix Gmür mit der Bewegung ATD Vierte Welt in Basel am 4. Mai 2016 wurden dazu zwei Fürbitten aus unterschiedlichen Perspektiven formuliert.

Sie zeigen mit dem Finger auf arme und fremde Menschen

«Wenn ich sehe, dass man andere offen ablehnt, bin ich betroffen. Ich habe Mitleid mit diesen Menschen. Durch die vielen Finger sind sie blossgestellt und sind von allen Seiten eingeschlossen.

Wem gehören all diese Finger? Wieso zeigen sie alle auf diese Menschen? Gehöre ich auch zu ihnen? Mache ich mit, ohne dass ich es will? Wie ist es in meinem Alltag? Spüre ich es, wenn in meiner Umgebung jemand ausgegrenzt wird, oder beachte ich diese Menschen nicht, weil sie für mich keinen Wert haben? Gott hilf uns, dass wir spüren, wenn wir andere ausgrenzen, sie nicht ernst nehmen und ihnen nicht zuhören können. Gott, wir bitten dich, erhöre uns.»

«Alle Mitmenschen wollen uns belehren. Alle wollen uns Vorschriften machen und bestimmen, was für einen armen Menschen gut ist. Wir werden nie gefragt, was uns helfen würde, gleich zu leben wie die anderen. In der Kirche erleben wir oft das Gleiche. Wir werden nicht gefragt. Wir sind auf uns allein gestellt und oft von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Gott, wir leiden darunter, dass wir niemand sind. Wir möchten doch als Mensch leben. Die gleichen Rechte haben wie die anderen. Wir bitten dich darum, dass keine Armen mehr ausgeschlossen werden. Wir bitten dich, dass unsere Familien nicht auseinandergerissen werden. Wir bitten dich auch besonders für die Fremden, die ihr Land verlassen mussten. Gib ihnen Kraft und Mut. Und dass sie später wieder einmal in ihre Heimat zurückkehren können. Gott, wir bitten dich, erhöre uns.»

Eine Familienbewegung, die von den Ärmsten ausgeht

In meinen Lesejahr-Beiträgen habe ich jeweils versucht, die biblischen Texte in Hinblick auf eine aktuelle Situation zu befragen. Dabei habe ich mich an der biblischen Hermeneutik von Joseph Wresinski orientiert. Dieser hat als katholischer Priester mit

Menschen, die in der Gesellschaft und auch in der Kirche als unwürdige Eltern galten, eine Familienbewegung für Menschenrechte und Frieden gegründet. In diesem letzten Beitrag, zum Fest der Heiligen Familie, soll er selber ausführlich zu Wort kommen. In einem Vortrag, den er kurz vor seinem Tod, 1988, geschrieben hat, situiert er die Familie Jesu als eine arme «Familie, die sich ständig an den Ärmsten ihrer Zeit orientiert» und in dieser Haltung «ein Vorbild für alle Familien sein»[2] kann.

Familie als Trägerin einer Liebesbotschaft

«In der Nachfolge der Familie Jesu hat jede Familie der Welt eine Liebesbotschaft zu vermitteln. Jedes Kind, ob arm oder reich, trägt die Zukunft in sich. Jedes Kind und jede Familie ist für ihre Umgebung und für die ganze Menschheit von unschätzbarer Bedeutung. Unsere Gesellschaft versteht das leider nicht immer. Würde sie sich sonst so dafür einsetzen, dass allzu arme Frauen keine Kinder haben?

Mit ihrer Botschaft kommen Maria und Josef in den Tempel, um ihr Kind Gott zu übergeben. Simeon, der fromme Greis, und Hanna, die Prophetin, stehen einem armen Kind gegenüber, dessen Eltern bloss zwei Tauben opfern können. Auch ihnen öffnet Gott die Augen und lässt sie das Geschehen aus seiner eigenen Sicht betrachten. Simeon und Hanna sind Menschen voller Hoffnung. Sie vertrauen ganz auf Gott. Sie warten beide auf eine neue Welt. Und so haben sie die Worte von Josef und Maria nicht nötig. Sie sehen und glauben.

Wenn ich an Maria denke, dann kommt mir die junge Haitianerin Carole in den Sinn. Ohne ein Wort nahm sie mich bei der Hand und führte mich in ihre kleine Behausung in einem Elendsviertel von Port-au-Prince. Dort wohnte sie zusammen mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern. Sie wollte mir ihr neugeborenes Kind zeigen. Dieses lag wie ein kleiner Prinz gekleidet auf dem Bett, während seine Mutter im zerrissenen Kleid danebenstand. Ich fragte mich, wie Carole das wohl geschafft hatte. Sie strahlte voll Zärtlichkeit und Hoffnung, genauso wie wohl auch Maria im Tempel gestrahlt hat, arm, aber glücklich, dass ihr Kind geachtet wurde.

Das Geheimnis des Glaubens von Simeon und Hanna liegt darin, dass Maria und Josef nichts als ein armes Kind vorzuweisen haben und dass dieses Kind mehr wert ist als Gold, als alle Weisheit und Macht der Erde. Simeon und Hanna wissen wohl, wie böse die Welt zu den Kindern ist, vor allem, wenn diese als Heilsboten erkannt werden. Simeon ahnt voraus, dass dieses Kind es schwer haben wird, wenn es den Auftrag, den Gott ihm gibt, ausführt. Er weiss, dass die Armut dieses Kindes für all jene ein Skandal sein wird, welche einen mächtigen und glorreichen Messias erwarten. Simeon ahnt, dass Jesus untergehen wird und dass der Schmerz das Herz seiner Mutter durchbohren wird.»[3]

Freude und Schmerz

Der Schmerz, der Marias Leben durchzieht, löscht die Freude der Begegnung im Tempel nicht aus. Gibt es solche Freude auch im Leben der Schmerzensmütter von heute? Ich denke an Claudia, deren Sohn seit seiner Geburt gegen ihren Willen in einer Pflegefamilie untergebracht ist. Sie selbst darf ihn nur in Begleitung sehen. Kürzlich hat dieser Sohn seine Mutter mit den Pflegeeltern zu einem Kindergartenfest eingeladen. Danach schrieb mir Claudia folgende Textnachricht: «Sein Papa war auch da, und er holte einen Freund und sagte dem: ‹Das sind meine Eltern.› Es war super toll.»

Marie-Rose Blunschi Ackermann

[1] Der Holzschnitt ist im Rahmen von Kreativateliers der Bewegung ATD Vierte Welt unter der Leitung von François Jomini und Noldi Christen 1989–1991 in Treyvaux entstanden. Frauen und Männer, die bittere Armut aus eigener Erfahrung kennen, und andere, die sich mit ihnen zusammen für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, haben gemeinsam daran gearbeitet. Quelle: Joseph Wresinski, Die Armen sind die Kirche, Zürich 1998, S.185.

[2] Joseph Wresinski, Armut – eine Herausforderung für jede Familie, Freiburg 1995, S. 14f.

[3] Ebd., S. 42–44.

Dr. theol. Marie-Rose Blunschi Ackermann ist Mitarbeiterin der Bewegung ATD Vierte Welt in deren Schweizer Zentrum in Treyvaux.

KIRCHENRÄUME – OFFEN FÜR LITURGIE UND MEHR

Innenräume von Kirchen prägen gottesdienstliches Handeln. Deren Ausrichtung und Einrichtung bleibt für ihre ursprüngliche und künftige Nutzung bestimmend.

KIRCHEN-RÄUME

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und Seelsorger Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung noch bis 31. Dezember 2017 teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

Kirchenräume werden vielerorts nicht mehr ausschliesslich liturgisch genutzt. Dies zeigt auch «Der MaiHof» am Standort der Maihofkirche in Luzern. Im transformierten Innenraum findet sich ein Kirchensaal. Darin werden neben Konzerten, Kongressen und Ausstellungen weiterhin Gottesdienste gefeiert. Auch auf diesen Innenbezirk[1] trifft zu, was Albert Gerhards dargelegt hat, dass sich jeder architektonische (Kirchen-)Raum verschieden auf die Feier der jeweiligen Liturgie auswirkt.[2]

WEG und KREIS

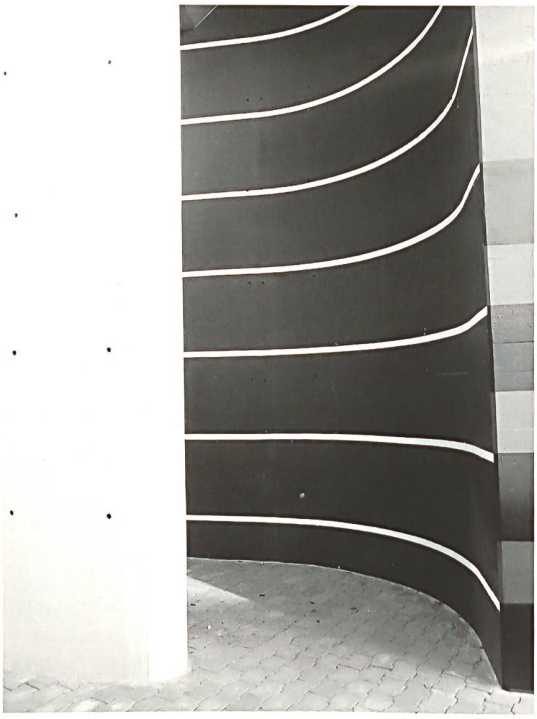
Nun umschrieb Karl-Heinrich Bieritz die Ausrichtung von Kirchen-Räumen zwischen Kreis und Weg.[3] In beiden Formen wird liturgisches Handeln vollzogen. Es lohnt sich ein Vergleich einzelner Kirchenbauten im Raum Luzern, wo der Richtungs-Raum *(Weg)* weiterhin starken Einfluss auf die Liturgiefeiern hat. Einblicke lohnen sich vorab in die vor einer Neunutzung stehende Kirche St. Josef in Perlen, im Kontrast dazu in die nahe gelegene Neue Kirche St. Agatha Buchrain und die Matthäuskirche Luzern (evang.-ref.) sowie die Piuskirche Meggen. Alle zeigen unterschiedlich gestaltete Innenräume.

Josef der Arbeiter in Perlen ist als Langhausbau zentrifugal orientiert. Der Raum richtet sich aus auf das Chorwand-Bild, vor welchem seit 1938 der «Opferaltar» für das Opfermahl «in Funktion» war und seit der Liturgiereform einen Altartisch für die Feier der Eucharistie erhalten hat. Geplant ist die Übergabe der Kirche an eine serbisch-orthodoxe Gemeinde, die den Innenraum mit Ikonen ausgestalten wird.

Ebenfalls zentrifugal ausgerichtet ist der Innenraum der *Piuskirche in Meggen* mit starker «Offenheit» im Raumkonzept. Hier spielt sich die so genannt orientierte Versammlung ab.[4] Die in reiner Quaderform gehaltene Kirche birgt einen Innenraum, «in sich symmetrisch, jedoch ist die Symmetrieachse nicht begehbar», die «Wegführung» dazu «parallel», «die Blickrichtung zum Altar immer diagonal». Insgesamt wirkt der Raum «nicht einengend, sondern befreiend». Hier wurden die Prinzipien der Raum- und Wegkirche (Rudolf Schwarz) vereint und die Konzentration der Gläubigen um den Altarraum ohne radiale Anordnung möglich.[5]

Auch in der *Matthäuskirche in Luzern* führt kein Mittelgang durch Stuhlreihen hindurch. Die Versammlung der Feiernden wirkt dadurch sehr kompakt. Dies ist für grosses Singen in Gemeinschaft, wie dies der evangelisch-reformierte Gottesdienst von jeher kennt, sehr dienlich. Sie richtet sich hier als hörende und singende Gemeinde zum Abendmahlstisch und zur Predigtkanzel hin aus.

Der Zugang zur *Neuen Kirche St. Agatha Buchrain* geht unter dem Glockenturm durch den Haupteingang in eine leichte Linkskurve, bevor er sich auf einen arena-artigen Raum einlässt. Wenig Gewöhnte überrascht die zentripetale Ausrichtung, welche Bewegungen in den Halbkreis einer Versammlung ermöglicht. Die Stuhlreihen stehen halbkreisförmig zur Mitte hin. Dort befindet sich der bewegliche Altartisch. Undeutlich bleibt bei der gewählten Anordnung der frei beweglichen Stühle, ob diese dem genius loci entspricht. Die Grundrisse des Architekten Ernst Studer sahen clusterartige Anordnungen der Stuhlreihen mit mehr als einem Weg zur Mitte hin vor. Der Raum ermöglicht stilles Verweilen und das Mitfeiern von Liturgien. Liturgisches Tun kann sich hier optimal nach den Kriterien der jüngsten Liturgiereform entfalten.



Zugang zur Neuen Kirche St. Agatha in Buchrain.

Entfaltungsraum

Wird über angemessene Konzepte in älteren Langhauskirchen diskutiert, lassen sich Lösungen nicht unmittelbar finden. Umso mehr helfen Einschät-

[1] Vgl. Johannes Stückelberger: Der Blick aufs Ganze. Kirchenumnutzungen als Thema des Ersten Schweizer Kirchenbautages 2015, Gottesdienst 50 (2016) 9–11, 10 Abb. des Saales.

[2] Albert Gerhards: Blickt nach Osten! Die Ausrichtung von Priester und Gemeinde bei der Eucharistie – eine kritische Reflexion nachkonziliarer Liturgiereform vor dem Hintergrund der Geschichte des Kirchenbaus, in: Liturgia et Unitas, hrsg. v. M. Klöckener u. A. Join-Lambert. Freiburg Schweiz, Genève 2001, 197–217. Vgl. Festschrift für A. Gerhards hrsg. v. K. de Wildt, B. Kranemann, A. Odenthal: Zwischen-Raum Gottesdienst, Stuttgart 2016 (zit. als FG).

[3] Karl-Heinrich Bieritz: Zwischen Kreis und Weg: Eucharistische Liturgie im «Evangelischen Gottesdienstbuch». aaO. 110–133.

[4] Vgl. J. Krämer: Offener Raum und orientierte Versammlung, in: Gottesdienst 35 (2001) 81–83.

[5] So Jürgen Joedicke: Die Kirche in Meggen von Franz Füeg, in: christliche kunstblätter 1/1967: neue schweizer kirchen, 17–20, 17f., 20.

[6] Herbert Muck: Der Raum. Zur Geschichte eines jungen Begriffes, in: Kunst und Kirche (1983) Heft 1 Raum geben, 27–31 Literatur sowie

zungen aus Sicht des Weg- und Kreiskonzepts, liturgischen Versammlungen im kleineren Kreis mehr Gewicht zu geben. Bietet der Raum den Versammelten die Möglichkeit, sich als «circumstantes» zu verstehen, nicht nur als Zuschauende oder Herumstehende, sondern als Personen und Gruppen, welche sich am liturgischen Geschehen beteiligen, kommt man nicht darum herum, nach flexiblen Lösungen zu suchen. Das gemeinsame liturgische Handeln braucht eine dynamische Entfaltung und vollzieht sich in verschiedenen Bereichen: beim Feiern der Tauferinnerung mehr bezogen auf den Ort des Taufsteins, beim liturgischen Tanz im dafür offen gelassenen Bereich wie auch für unterstützenden Gesang einer Chorgruppe, die sich sinnvollerweise nicht auf eine Empore als vielmehr in die unmittelbare Nähe der Versammlung begibt.

Wesentlich ist ein Konzept, das die genannten Bereiche nicht verstellt. Die Versammelten sollen nach Herbert Muck nicht «nur mehr Zuschauer» der «vom Liturgen vorgeführten Orientierungen»[6] sein. Es ist der «nicht verstellte Bereich inmitten der Versammlung», der «szenische Darstellung durch Gruppen, damit das Hören durch das Sehen bereiter, die Anordnung durch die Bewegung lebendiger und die Anwesenheit durch die artikulierte Beteiligung von Gruppen» und «spürbare Teilnahme» ermöglicht. Wichtig ist eine *polyzentrische Ereignisstruktur.* Diese wird «durch die Totalzentrierung auf den Altar als den einzigen Mittelpunkt zunichte (...). In Christus sind wir nun Hausgenossen Gottes. Das ist das ausschlaggebende Gestaltprinzip. Und jetzt kommt auch die Handlungsfähigkeit zur Darstellung. Lassen wir's nicht zu, dass sie uns blockiert wird. Freiheit und Handlungsfähigkeit sind das aktuelle Christusbild, das wir uns heute vorstellen und zu dem wir uns gegenseitig helfen können.» Alle Orte im Raum brauchen ihre offene Umgebung, wo flexibel agiert werden kann. Dies markiert das Beispiel der Gemeinde *Maria Geburt in Aschaffenburg* (http://mariageburt.de/), wo der heute unverstellte Kirchenraum überzeugt und mit einem bald 20-jährigen Wandel des Gemeindelebens verbunden ist.

Die Einrichtung kirchlicher Innenräume sollte mit ihrem ersten Zweck vereinbar sein, die Begegnung mit Gottes unverfügbarem Geheimnis offenzuhalten. Daraus empfangen Menschen ihre spirituellen und religiösen Impulse. Das Atemschöpfen in solchen Räumen wird befreiter sein. Darum ist oft «die Klärung des Raums durch Entrümpelung und durch Reduzierung des Gestühls der erste, manchmal schon der entscheidende Schritt für eine neue Wahrnehmung und Wertschätzung. Kirchenräume sollen nicht gemütlich sein, sie sollen vielmehr erheben und so dem Humanum dienen. Wenn ein solcher Raum (...) wieder zu sich selbst kommt, dann ist er auch – architektonische Qualität vorausgesetzt – für die heutige Liturgie geeignet. Diese darf freilich nicht geistlos nach der Schablone persolviert werden.»[7]

Sakralität der Leere

Darum bedürfen Kirchenräume periodischer Überprüfung. Immer geht es darin um «letzte Erlebnisse»[8]. Ihnen Raum geben, verlangt nach Friedhelm Mennekes eine eigentliche «Sakralität der Leere».[9] Mennekes verwies auf Hermann Schmitz[10], der Wert legt auf «Atmosphären (...) als unbestimmt in die Weite ergossene Gefühle (...), welche als ergreifende Mächte erfahren werden». Deshalb werde der sakrale Raum seit gut 200 Jahren zunehmend als eine ästhetische Kategorie begriffen. «Die Teilnahme daran wurde als das Erleben einer Raumatmosphäre angesehen. Bis heute versucht man, Stimmungswerte, die mit spezifischen Erinnerungen verbunden sind, als sakral einzusetzen. Doch ist eine solche Ineinssetzung problematisch. Das Wort sakral ist nichts Objektives, sondern lediglich die vage Umschreibung einer Raumatmosphäre. Sie kann allenfalls eine Unterstützung für das leisten, was vom Glaubensvollzug der feiernden Gemeinschaft her sakral verstanden wird. Daher kommt es entschieden auf die Fragerichtung und die Gestimmtheit des Besuchers eines solchen Raumes an. Zunächst ist jeder Kirchenraum – voll oder leer – ein Bild. Es baut sich auf aus der architektonischen Form des Raumes selbst, seiner Einrichtung und den Lichtverhältnissen.»

Das Anliegen Kirchen weithin «leer» zu räumen, meint jedoch nicht, deren Charakter zu verleugnen. Wer eine Kirche betritt, will «zur Ruhe kommen können. Seine Stimmungen sollten ausschwingen und dann zunächst von der Atmosphäre des Raums aufgefangen werden». Der sakrale Raum wird «von vielen suchenden Menschen nicht so sehr als ein Ort der Antworten begriffen, sondern als ein energiegeladener Raum für Suchen und Fragen. Er soll dem Menschen die Kraft erwirken, seinen Glauben selbst zu wecken, zweifelnd und fragend, skeptisch und hörend.» Es geht um die «pastoral begründete Akzentverlagerung von einer fides quae zu einer fides qua, von einer inhaltlichen Orientierung des Glaubens als Credo auf die vitale Sorge um einen regen und kreativen Glauben als Form und Praxis.»

Umnutzungen pastoral orientieren

Nicht zuletzt sind pastorale Kriterien wesentlich, um zu angemessenen Entscheidungen zu gelangen. Darum plädiert Rainer Bucher[11] für pastoral orientierte Konzepte der Umnutzung (vor Verkauf!) und sieht Kirchen als «herausragende potenzielle Orte selbstloser Pastoral für alle», denn wie die Kirchen mit diesen «scheinbar nutzlosen» Räumen umgehen, «wird ein Indiz dafür sein, woran sie glauben».

Stephan Schmid-Keiser

ders. Vorgänge im Raum, ebd. 32f. Vgl. die Dissertation in Ingenieurwissenschaften von Jae-Lyong Ahn: Altar und Liturgieraum im römisch-katholischen Kirchenraum. Eine bauhistorische Betrachtung unter besonderer Berücksichtigung der Veränderung des Standorts des Altars nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), Aachen 2004 http://publications.rwth-aachen.de/record/59685/files/Ahn_Jae-Lyong.pdf. Leider werden darin die Arbeiten von A. Gerhards nicht berücksichtigt.

[7] Albert Gerhards: Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang. Orte für den Gottesdienst – Orte im Gottesdienst, in: FrauenGottesDienste, Modelle u. Materialien, hrsg. von Marie-Louise Langwald u. Isolde Niehüser, Ostfildern 2006, 76–82, 81.

[8] K.-H. Bieritz zit. Manfred Josuttis aaO. 132.

[9] Friedhelm Mennekes: Zur Sakralität der Leere, in: Kirchenbauten in der Gegenwart. Architektur zwischen Sakralität und sozialer Wirklichkeit, hrsg. v. Angelika Nollert u. a., Regensburg 2011, 236-243. Vgl. zur von Mennekes geprägten Weg-Kirche St. Peter Köln Guido Schlimbach: Den Zwischen-Raum umspielen, in: FG (Anm. 2) 235–250.

[10] Mennekes verwies auf Hermann Schmitz: System der Philosophie, 3. Band: Der Raum, 4. Teil: Das Göttliche und der Raum, 2. Aufl., Bonn (Bouvier) 1995, 283.

[11] Rainer Bucher: Unaufdringliche Antreffbarkeit. Ein Plädoyer für kreative und multiple pastorale Kirchenraumnutzung, ThPQ 165 (2017) 115-122, 121/122.

SCHWEIZER REFORMATION(EN) – EIN HANDBUCH

REFORMATION

Der Historiker und promovierte Theologe Urban Fink-Wagner, 2004 bis 2016 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung», ist Geschäftsführer der Inländischen Mission.

Amy Nelson Burnett und Emidio Campi veröffentlichten 2016 das Handbuch «A Companion to the Swiss Reformation». Die Ausgabe in deutscher Sprache erschien 2017, verantwortet von Martin Ernst Hirzel und Frank Mathwig, unter dem Titel «Die schweizerische Reformation. Ein Handbuch.»[1]

Das im Theologischen Verlag Zürich vor kurzem erschienene Grundlagenwerk mit 623 Textseiten bietet mit ausführlichen Abbildungs- und Kartennachweisen, dem umfangreichen Verzeichnis von Primär- und Sekundärliteratur sowie einem wertvollen Register rechtzeitig vor den kommenden Gedenkjahren zu den Reformationen in der Schweiz einen sehr gut lesbaren, interessanten und abgerundeten Einblick in die Reformation(en) der Schweiz des 16. Jahrhunderts. Kurz nach dem Erscheinen des gewichtigen Handbuches sei hier nicht eine vertiefte Kritik vorgelegt. Mit ersten Einblicken soll die SKZ-Leserschaft ermuntert werden, das gewichtige Werk selbst in die Hand zu nehmen.

Die Vorgeschichte

Das Handbuch ist in drei Teile gegliedert: Im ersten Teil gibt Regula Schmid einen prägnanten Einblick in die Schweizer Eidgenossenschaft vor der Reformation (27–68). So wird deutlich, dass ohne diese «Vorgeschichte» die frühen reformatorischen Bewegungen nicht verstanden werden können. Die Verläufe der erfolgreichen und erfolglosen Reformationen in der Schweiz waren durch das komplizierte Geflecht der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft mit ihren Untertanengebieten, durch die wirtschaftliche Entwicklung, Abhängigkeiten vom Ausland und geistigen und religiösen Entwicklungen im Spätmittelalter beeinflusst. Die Eidgenossenschaft war ein wichtiger Faktor in der europäischen Machtpolitik – mit dem Militärdienst als dem grössten und umstrittensten Exportartikel (58). Es entwickelte sich eine Gedächtniskultur im Sinne eines von Gott auserwählten Volkes: «Die Ziele und Programme der führenden Reformatoren waren erheblich von der rechtlichen Entwicklung und den ideengeschichtlichen Hintergründen der Eidgenossenschaft geprägt» (68).

Die Reformation(en) in der Schweiz

Im zweiten und umfangreichsten Teil (69–446) geben zwei Autorinnen und sechs Autoren Einblicke in die verschiedenen Reformationen in einzelnen Kantonen und von mit den Eidgenossen verbündeten Drei Bünden und französischsprachigen Gebieten, aber auch über die gescheiterten Reformationen in Stadtstaaten, Länderorten und zugewandten Orten. Abgerundet wird dieser Überblick durch ein Sonderkapitel über die Schweizer Wiedertäufer.

Die Kirche war in Zürich wie in allen eidgenössischen Ständen allgegenwärtig, in der Stadt Zürich lebten vor der Reformation rund 200 Geistliche. Mit dem Bündnis von 1512 galten die Zürcher Ratsherren als treue Verbündete des Papstes. In einer Stadt ohne Bischof griff der Kleine Rat in die Gewalt des Konstanzer Bischofs ein. 1519 wurde Huldrych Zwingli, seit Marignano 1515 ein Gegner des Solddienstes und seit 1518 Leutpriester von Zürich, zum Reformator, ohne dass Emidio Campi ihn als Schüler und Nachfolger Martin Luthers sieht.

1522 legte Zwingli sein Leutpriesteramt nieder, distanzierte sich vom römischen Amtsverständnis und übernahm die vom Rat neu geschaffene Predigerstelle. Da der Rat letztlich das «ius in sacris» in Anspruch nahm, wurden die entscheidenden zwei Disputationen des Jahres 1523 möglich, 1524 gefolgt von Bilderstürmen und Klosteraufhebungen und 1525 von der Abschaffung der Messe. Auch wenn Zürich isoliert war, konnte es sich nach der Badener Disputation von 1526 halten, weil Bern, Basel und Schaffhausen sich einer Verurteilung Zürichs verweigerten. Der Tod Zwinglis und der zweite Kappeler Frieden isolierten Zürich weiter, aber Heinrich Bullinger, der sich mit anderen Reformatoren in vielem einigte, konnte die Zürcher Kirche langfristig organisieren.

In Bern war noch mehr als in Zürich die weltliche Obrigkeit massgebend, die noch 1524 den alten Glauben beibehielt, sich aber 1526 von der Badener Disputation distanzierte und 1528 eine eigene Disputation abhielt, was zur Reformation führte. Mit der Eroberung der Waadt 1536 und Genfs exportierte Bern die Reformation in die heutige Westschweiz.

Die Entwicklung der Reformation in Basel, erst seit 1501 eidgenössisch und in einer Randlage, unterschied sich markant von derjenigen anderer reformierter Städte. Der Basler Bischof wurde bereits vor der Reformation marginalisiert, und die vielen Druckereien waren für die Produktion reformatorischer Schriften wichtig. In der faktisch nach 1525 bikonfessionellen Stadt fand der reformatorische Durchbruch erst 1529, etwa zeitgleich mit Schaffhausen, statt. Erst gegen 1600 fand eine Angleichung mit den übrigen Schweizer Reformierten statt.

St. Gallen hatte die Reformation bereits 1525 als zweite Stadt nach Zürich angenommen. Mit dem

[1] Amy Nelson Burnett, Emidio Campi (Hg.): Die schweizerische Reformation. Ein Handbuch. Deutsche Ausgabe im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes bearbeitet und herausgegeben von Martin Ernst Hirzel und Frank Mathwig, TVZ-Verlag Zürich 2017. Die Zahlen in Klammern verweisen auf die Seitenabfolge im Handbuch.

Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 konnten Abt und Mönche 1532 wieder ins Kloster zurückkehren, was zwischen Stadt und Abtei zu einem eigenartigen Mit- und Gegeneinander führte. Appenzell war nach der Badener Disputation von 1526 ein konfessionell gemischter Ort mit einem äusserst frühen Toleranzbeschluss, wie das anderswo so noch nicht möglich war.

Gescheiterte Reformationen, zugewandte Orte und die Täufer

Besonders interessant und abgesehen von Spezialveröffentlichungen auch neu ist das Unterkapitel «Gescheiterte Reformationen». Lange Zeit nämlich wurde die Reformationsgeschichte nur als Erfolgsgeschichte geschrieben. Das Fazit: Es können kaum allgemeingültige Aussagen über die gescheiterten Reformationsversuche in den katholisch gebliebenen Ständen gemacht werden. An Le Landeron wird zum Beispiel deutlich, dass das schwächere katholische Solothurn dort mehr Einfluss hatte als das starke Bern, da Bern seine politischen Ambitionen nicht durch die religiöse Mission aufs Spiel setzen wollte.

Zwei längere Abschnitte richten den Blick über die dreizehnörtige Eidgenossen hinaus auf deren zugewandten Orte (Graubünden, Waadt und Genf) (301–394), deren Reformationen hier nicht an sich, sondern im Bezug zur Eidgenossenschaft dargestellt werden.

Ein längeres Kapitel über das Täufertum verdeutlicht, dass in den reformatorischen Anfängen Zürichs schon früh eine Pluralisierung Einzug hielt, was zu Verfolgung und Totschlag führte. Das autonome Gemeindeverständnis der Täufer war nicht kompatibel mit der engen Verflechtung von weltlicher und kirchlicher Gewalt in reformierten Ständen.

Wirkungen

In einem dritten Teil werden die Wirkungen der Reformationen näher beschrieben (447–623), so von Emidio Campi das theologische Profil der Reformation in der Schweiz, das noch keineswegs abschliessend bestimmt werden kann. Klar ist, dass eine gesamtschweizerische Kirche, wie sie Zwingli vorschwebte, nie Realität wurde. Ausserdem sieht Campi die schweizerische Reformation als Teil einer grösseren Reformationsbewegung. Bruce Gordon untersucht die Gemeinsamkeiten der verschiedenen reformierten Kirchen im 16. Jahrhundert, die vor allem im Bereich von Gottesdienst, Predigt und den Sakramenten Taufe und Abendmahl gross waren.

Die Reformation(en) war(en) auch ein Treiber für das Schul- und Bildungswesen (Karin Maag). Kaspar von Greyerz untersucht die Schweizer Gesellschaft im 16. Jahrhundert bezüglich Familie, Geschlechterrollen und Armut, wo die reformierten Kantone die frühere kirchliche Armenfürsorge verstaatlichten und die Sittenzucht in Kooperation angingen. Irene Backus zeigt erste Aspekte der Zürcher Reformationskultur auf, die bisher erstaunlicherweise noch nicht genauer dargestellt wurde.

Thomas Maissen schliesslich stellt die Auswirkungen der Schweizer Reformation(en) auf die Eidgenossenschaft als Ganzes dar. Die Reformationen führten zum Ende der territorialen Expansion der Eidgenossenschaft, um so das labile politisch-konfessionelle Gleichgewicht wahren zu können. Das Gleiche gilt für die zugewandten Orte. Mit der Einführung des «cuius regio–eius religio»-Prinzips fanden die Schweizer sich de facto schon 1531 mit der religiösen Pluralität ab und konnten sich so bis 1798 aus internationalen Konflikten heraushalten. Trotz allen konfessionellen Differenzen gab es mehr gemeinsame Interessen. Thomas Maissen, der die Reaktion der Katholiken etwas zu einseitig nur als Gegenreformation sieht und den Aspekt der katholischen Reform etwas unterschlägt, folgert am Schluss: «Letztlich profitierten die Eidgenossen (…) von dieser Pluralität: So uneins sie untereinander über die ewige, göttliche Wahrheit waren, so erlaubte gerade diese Uneinigkeit ihnen, sich aus den zerstörerischen Kriegen herauszuhalten, die im übrigen Europa über diese Fragen geführt wurden» (623).

Fazit

Das einzigartige Handbuch zeichnet spannend nach, wie es zwischen Boden- und Genfersee «von einer diffusen Bewegung zu einer konsolidierten Kirchengemeinschaft mit wohldefinierten Glaubenssätzen und Praktiken» kam (26). Als Faktoren, die der Bewegung ein eigenes Profil gaben, nennen die Mitherausgeber Amy Nelson Burnett und Emidio Campi den starken «Einfluss des Humanismus von Erasmus, die schnelle Verbreitung der Werke Luthers, die lange Tradition der Selbstverwaltung der Mitglieder der Eidgenossenschaft, die ausgewogenen Machtverhältnisse innerhalb der Städte und die religiöse Autonomie vieler Landgemeinden» (17).

Mit der nun vorliegenden deutschsprachigen Übersetzung des 2016 veröffentlichten englischen Originals ist das Handbuch, welches neben der Kirchengeschichte auch politische und soziale Fragestellungen einbezieht und sich nicht nur auf deutschsprachige, sondern auch auf französisch- und englischsprachige Forschungsergebnisse abstützt, bequem zugänglich. Das vorliegende Handbuch ist, um es auf den Punkt zu bringen, zweifellos ab sofort das Standardwerk zur Geschichte der schweizerischen Reformation(en).

Urban Fink-Wagner

SKZ 51–52/2017

ENDLICH GLEICHBERECHTIGT PRIESTERIN SEIN?

GLEICHBERECHTIGUNG

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und Seelsorger Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung noch bis 31. Dezember 2017 teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

Jacqueline Straub plädiert kenntnisreich und herausfordernd für den gleichberechtigten Zugang von Frauen zum Priesteramt in der röm.-kath. Kirche. Es sei dies keine Frage der Macht, sondern des Herzens.[1]

Ihre Berufung zur Priesterin bewegt J. Straub zum «streitbaren Dialog». Sie glaubt an das «Veränderungspotenzial der Kirche» (9) und legt in zehn Kapiteln die aktuelle Diskussion über die Gleichstellung der Geschlechter in der Institution Kirche vor.

Frühes Christentum pluralistisch

Ursprünglich beeinflussen Frauen die Einstellung von Jesus, wie an der Begegnung mit der Samariterin (Jo 4) sichtbar wird. Ihr kommt eine «hervorragende Rolle in der Verkündigung» (13) zu wie auch der Apostelin Maria Magdalena als «Schlüsselfigur des Christentums» (17). Auf «praktische Umsetzung» drängt dann der von Paulus Männern und Frauen zugesprochene «gleiche Status» in ihrer gemeinsamen Gemeindeerfahrung (19 f.). Byzantinisch bekam durch ihre Weihe zur Diakonin die Frau gar eine «gewisse» Macht in der Eucharistie (23). Straub schliesst daraus, dass das frühe Christentum noch «pluralistisch und funktional bestimmt» ist. Zwar lehnte das Konzil von Nicäa 325 n. Chr. Diakoninnen im sakramentalen Amt deutlich ab, jenes von Chalcedon 451 n. Chr. aber erwähnte ihre Ordination.

Die Leitung der Hauskirchen (Ehepaar Priska und Aquila) spiegelte das «geschwisterliche Prinzip», eingeschlossen das Predigen und Lehren. Doch im Zuge der Anpassung an die griechisch-römische Gesellschaft wurde den Frauen auf Dauer verunmöglicht, was der Leitsatz des Paulus – da ist nicht mehr männlich noch weiblich – mit der Gleichstellung der Geschlechter angezielt hatte. Dennoch diskutierte man über die Rolle der Frau bei der Darbringung von Brot und Wein (28 f.).

Rollenbilder

Noch war von Paulus her die Gleichheit der Geschlechter im «neuen Sein in Christus» (30) begründet. Junia erhielt ihre Sonderstellung, Priscilla war Wegweiserin für Paulus. J. Straub holt sich Sukkurs aus den motivgeschichtlichen Forschungen von Yves Congar (Anm. 18) und folgert, dass dem Mann nicht Autorität über die Frau zugeschrieben sei. Er sei «ihre Quelle» – bildhaft für «Haupt», nicht im Sinne von Herrscher. Paulus sei sich «auch bewusst, dass in der Schöpfung Mann und Frau die gleiche Autorität, den gleichen Segen und die gleiche Beziehung zu Gott erhalten haben» (34). 1 Kor 11, 11 f relativiert die patriarchale Auffassung. Beide Geschlechter sind aufeinander angewiesen und stammen von Gott.

Erst mit den Pastoralbriefen schwand die Geschlechtergleichheit. In den Gemeinden nahmen die «männerzentrierten Vorstellungen» (39) an Einfluss zu. Tertullian berichtete über «freche» Frauen, die «lehrten» und «tauften», und Augustinus reduzierte die Frau auf ihre Leiblichkeit (41 f.). Thomas v. Aquin erklärte sie «rundum minderwertig» (44). Ihre «Andersartigkeit» (45) ist bis heute Argument gegen ihre Amtsfähigkeit. Dagegen betont Straub, dass in Irland Frauen bis ins 7. Jhd. als Priesterinnen und Bischöfinnen rechtlich gleichgestellt waren (48) und 1970 in der Untergrundkirche der Tschechoslowakei der pastoralen Not mit der Weihe von Priesterinnen begegnet wurde.[2]

Soziallehre und Kirchenrecht zur Frauenfrage

Massstab kirchlicher Soziallehre ist die «menschliche Person» (52). Aufgrund der Anerkennung der Menschenrechte (Pacem in terris 1963) kam es zur «grundsätzlichen Anerkennung der Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit von Mann und Frau» (53), die im Konzil bestätigt wurde. GS 29 verbietet jede Diskriminierung (54). Somit hat der Weiheausschluss ekklesiologisch wenig Argumente. Er wird jedoch durch die kirchliche Rechtsprechung verhindert (can. 1024 u. 274 §1). Straub sieht darin eine «Doppelmoral» (55). Leitend sein müsste die mit LG 32 postulierte gleiche Würde und in DH 2 bestätigte Menschenwürde, ja das «Recht der Person» (56 f.). Von der Kirche fordert die Autorin die «gründliche Revision» des Frauenbildes und nicht weniger als «eine Revolution der Humanität» (61). Es sei «wirklich bedauerlich, dass das Gleichheitspostulat» des Konzils «keine rechtliche Umsetzung erfahren hat» (64 ff.).[3] Die Sakramente zu «empfangen» (can. 213), hätten alle Gläubigen das Recht, nicht aber beide Geschlechter im Fall der Priesterweihe (can. 1024). Wer sich als Frau berufen fühlt, sieht sich strukturell benachteiligt und diskriminiert – «eklatant» schon im Falle des Lektorats und Akolythats (can. 230 §2). Nicht nur, weil das Priestertum eine soziologische Realität und damit menschliches Recht (66) sei, könne die Zulassung von Frauen erlaubt werden. Dafür plädierte Bischof Reinhold Stecher ebenso, wie Richard Puza (Anm. 46) festhielt, dass der aus dem CIC 1917

[1] Endlich Priesterin sein! Keine Frage der Macht, sondern des Herzens (Freiburg/Schweiz 2017). Die Autorin stellt sich dem «seit Jahrzehnten» aktuellen und «höchst schwierigen Thema» (10). Zahlen verweisen auf Textseiten.

[2] «Sie liessen sich weihen, um ihrer Berufung zu folgen und um ein deutliches Signal gegen das erstarrte Amtsverständnis der römisch-katholischen Kirche und ‹ein Zeichen gegen den sexistischen Kanon der katholischen Kirche› (Ida Raming) zu setzen.» (50).

[3] Vgl. zur bis heute gleichgebliebenen Ausgangslage Stephan Schmid-Keiser: Aktive Teilnahme. Kriterium gottesdienstlichen Handelns und Feierns. Bern, Frankfurt a. M., New York 1985, Teil I: 432–436, 435 u. Teil II: 176 (Anm. 36).

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
21. DEZEMBER 2017 | Nº 51-52

Menschenteppich vor der Ranft-Kapelle | © Vera Rüttimann

Die Jugendlichen trotzten der Kälte und lernten Bruder Klaus kennen

Über 1300 Jugendliche versammelten sich in der Ranftschlucht zum 40. Ranft-Treffen. Es ist, wie die Veranstalter von Jungwacht Blauring Schweiz hervorheben, seit 40 Jahren das grösste kirchliche Jugendtreffen in der Schweiz.

Vera Rüttimann

Das Treffen in diesem Jahr, in dem sich auch der 600. Geburtstag des Schweizer Nationalheiligen Niklaus von Flüe jährt, war geprägt von persönlichen Rückschauen. Und, einmal mehr, von vielen stimmungsvollen Momenten.
Kurz vor 20 Uhr verlassen die Jugendlichen an den Bahnhöfen in Sachseln und Sarnen, in dicken Outdoor-Jacken und mit Stirnlampen ausgerüstet, ihre Züge. Erwartungsvoll machen sich viele von ihnen erstmals auf zu einer stimmungsvollen Sternwanderung nach Flüeli-Ranft.

Nebel und Ghettoblaster

Im Schulhaus von Sachseln bereitet das Organisationsteam, bestehend aus der Fachgruppe Ranft-Treffen von Jungwacht Blauring Schweiz und ehrenamtlichen Helfern, den Besuchern aus allen Landesteilen einen herzlichen Empfang. Noch immer ist diese Nacht ein grosses Abenteuer, auch wenn viele von ihnen schon lange in der «Ranft-Szene» dabei sind.
Um 21 Uhr machen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit ihren Gruppenleitern in den orangen Leuchtwesten auf den Weg zur ersten Station. Ziel ist das Dorf Flüeli, genauer das Schulhaus Rütimattli. Der «Creativ line» entlang geht es vorbei an Kapellen, Kreuzen und Höfen, an denen sich das Vieh meldet. Nur der Mond zeigt sich heute nicht.
Auch dieses Jahr sind die Ghettoblaster dabei. Eine Katechetin aus Sachseln gibt sich tolerant. «Die Jugendlichen haben kaum mehr ein Ventil heute. Ihr Alltag ist reglementiert, und überall geht es um Leistung», sagt sie. Sie gönne ihnen dieses Stück Freiheit.

Erste Begegnung mit Bruder Klaus

Die 50-Jährige ist erstmals an einem Ranft-Treffen dabei. Sie freut sich bereits auf das Lichtermeer im Ranft. Ihr Mann fügt hinzu: «Es ist doch gut, wenn die Eltern ihre Kinder hierherschicken. Sie hören zwar laut Musik, sind dafür aber mit anderen in der Natur unterwegs.»
Gegen 21.30 Uhr erreichen die Gruppen das Schulhaus Rütimattli. Die Jugendli-

EDITORIAL

Offene Herzen an Neujahr!

Erst waren es 15 000, jetzt sind es bereits 20 000 Jugendliche, die sich zum Endjahrestreffen der Taizé-Gemeinschaft in Basel angemeldet haben. Möglicherweise werden aber auch noch mehr kommen. Die Organisatoren freut diese positive Resonanz auf ihre Einladung. Andererseits dürften die Zähne der Verantwortlichen in Basel auch etwas knirschen. Denn nach wie vor fehlen, wie es aus Basel heisst, «tausende» Unterbringungsplätze.

Die Jugendlichen, die aus ganz Europa anreisen, sollen nämlich, wenn möglich, Gastrecht in Familien, bei Einzelpersonen oder in WGs erhalten. Auf diese Weise soll der auch konfessionsübergreifende Solidaritätsgedanke, der die Idee Taizé prägt, über Basel hinaus in die Schweiz getragen werden.

Das Basler Treffen wird auf diese Weise zu einem Prüfstein für die praktizierte Solidarität der Gläubigen aller Konfessionen in der Nordwestschweiz. Maria und Josef fanden damals Unterschlupf in einem Stall. Auch in Basel soll niemand im Freien übernachten müssen. Dafür ist gesorgt.

Die Organisatoren des Basler Treffens haben vorgedacht und können notfalls auf Schulen und Turnhallen zurückgreifen, wo sie die Jugendlichen unterbringen können. Diese Massenlager strahlen aber weder die Kraft christlicher Nächstenliebe aus, noch verbreiten sie eine warme, weihnächtliche Atmosphäre.

Man darf darum gespannt darauf sein, welches Echo die Weihnachtsbotschaft in der Schweiz bezüglich eines warmherzigen Empfangs der Teilnehmer am internationalen Taizé-Treffen finden wird. Zu hoffen ist, dass sich im Grossraum Basel noch viele Herzen und Türen für die Jugend aus Europa öffnen.

Georges Scherrer

NAMEN

Franziskus. – Papst Franziskus hat zum anstehenden Europäischen Taizé-Jugendtreffen in Basel eine Botschaft verfasst. Darin verweist er auf das zu Ende gehende Jubiläumsjahr des 500. Jahrestages der Reformation. Er ermutigt die Jugendlichen, die frohe Gemeinschaft sichtbar zu machen, «die aus der Quelle des überströmenden Herzens des Herrn entspringt». Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, **Bartholomäus I.,** zeigt sich erfreut, dass die europäische Jugend jedes Jahr einige Tage lang «die Erfahrung einer – wenn auch unvollkommenen – Gemeinschaft macht, nach der wir uns sehnen».

Werner Inderbitzin. – Die Schwyzer Kantonalkirche beteiligt sich finanziell an der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ), hat dort aber lediglich einen Gaststatus. Das soll sich nächstes Jahr ändern. Der Kirchenvorstand der Kantonalkirche hat sich einstimmig dafür entschieden, der RKZ beizutreten, erklärte der Präsident des Schwyzer Kirchenvorstands, Werner Inderbitzin, gegenüber kath.ch.

Carla Maissen. – Die Stadt Chur beteiligt sich vielleicht doch noch am geplanten Domschatzmuseum. Das Stadtparlament stimmte mit 16 zu 4 einem Antrag zu, den Beitrag an das Museum im Budget zu belassen. Gründe waren laut Carla Maissen, Präsidentin des Gemeinderats, unter anderem die Reaktionen aus der Bevölkerung. Das Geschäft geht nun zurück an den Stadtrat. Das Stadtparlament hatte zuvor den Baubeitrag mit 11 zu 10 Stimmen abgelehnt.

Piusbruderschaft. – Ein Schweizer Mitglied der Priesterbruderschaft St. Pius X. (FSSPX) aus dem Wallis wurde in Brüssel wegen sexuellen Missbrauchs eines Knaben verurteilt. Das Berufungsgericht in Brüssel hat den Priester zu fünf Jahren Haft verurteilt, drei Jahre davon unbedingt. Der Missbrauch an einem Knaben ereignete sich zwischen 2010 und 2011 in einem Internat der Bruderschaft. Diese sieht sich in diesem Jahr zum zweiten Mal mit der Verurteilung eines ihrer Priester wegen Missbrauchs konfrontiert. In Frankreich wurde ein Priester zu 16 Jahren Haft verurteilt.

chen können dort Mailänderli backen, sich den digitalen Adventskalender smas.ch ansehen oder sich mit Brettspielen vergnügen.
Wichtigster Punkt für die Jubla-Leiter und -Leiterinnen jedoch ist die Gruppenarbeit. Zum 40-Jahr-Jubiläum des Ranft-Treffens, das unter dem Motto «jublaliert» steht, schauen die Älteren gemeinsam mit den Jugendlichen zurück und geben Raum für persönliche Fragen. Zum Beispiel: Was bedeutet mir der Ranft? Was gibt mir dieses Treffen? Oder: Wo ist mein ganz persönlicher Bezug zu diesem Treffen? – Viele Jugendliche hören hier erstmals vom Heiligen Niklaus von Flüe, von Bruder Klaus. Und sie werden neugierig.

Multimedia meets Fackeln

Nach den Ateliers geht es um halb zwei Uhr morgens weiter Richtung Flüeli-Ranft. Die Gruppen aus Sachseln und Sarnen treffen nach und nach im Dorf ein, in dem Bruder Klaus sein Wohnhaus hatte. Die Muskeln sind durch die feuchte Nässe kalt geworden.
So verströmen die vielen hell erleuchteten Holzhäuser im Dorf, die Fackeln im Schnee und die rot glimmenden Feuerschalen äussere und innere Wohligkeit. Vielerorts leuchten bunte Lichter Plätze aus. Multimedia und Fackel-Romantik gehen beim diesjährigen Treffen eine wunderbare Symbiose ein.

Infos und Neugierde

Die Jugendlichen können hier attraktive Ateliers besuchen: In der Turnhalle wird geklettert und Ball gespielt. In einem Chalet, an dessen Wand ein Song des Sängers Tim Benzko gebeamt wird, gibt es Informationen über kirchliche Berufe. Ein Haus weiter trifft sich der «Ehemaligenverein» der Jubla zum Erzählcafé.
Im Wohnhaus von Bruder Klaus, das eigens zum 40. Ranft-Treffen seine Türen öffnet, sitzen Jugendliche auf uralten Bänken und schauen sich einen Film über den Schweizer Nationalheiligen an. Der Ort ist ein Besuchermagnet.
Jugendliche folgen auch der «Tonspur Niklaus von Flüe», wo sie im ganzen Dorf Geschichten über den Eremiten hören können. «Bruder Klaus hat mich durch die Feierlichkeiten zu seinem 600. Geburtstag erst recht neugierig gemacht», sagt Ursina aus Winterthur.

Fackeln und Schnee

Am oberen Rand der Ranftschlucht werden um 3.30 Uhr die Fackeln angezündet. Schaut man in die Ferne, wird es am Ende des Tals immer dunkler. Schneefall kündigt sich an. Doch die Jugendlichen erleuchten mit ihren Fackeln die Dunkelheit. Wie tanzende Punkte wirken sie auf dem Weg in den Ranft.
In der Ranftschlucht sitzen die Jugendlichen nun im dichten Flockengestöber auf ihren Iso-Matten. Körperlich müssen jetzt die letzten Reserven aktiviert werden, um im Schneegestöber unten an der Ranft-Kapelle auszuharren.

Den persönlichen Ranft gefunden

Doch die, die bleiben, tun es aus Überzeugung – und aus Treue zum grössten kirchlichen Jugendtreffen der Schweiz. Die Jugendlichen lauschen um 4 Uhr morgens zum Abschluss den Worten von Ruedi Heim, Bischofsvikar des Bistums Basel. Auch vor ihm breitet sich dieser grosse Lichterteppich aus, der jedes Ranft-Treffen so stimmungsvoll macht.

Reformiertes Magazin «Bref» in der Kritik

Berns Reformierte steigen aus dem Verein «Reformierte Medien» (RM) aus. Grund dafür seien die hohen Kosten, welche das Magazin «Bref» verursache, teilen die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mit. Das Magazin werde weitergeführt, sagt RM-Geschäftsführerin Pascale Huber.

Begründet wurde der Austritt laut Mitteilung damit, «das Magazin ‹Bref› mache die Landeskirchen zu wenig erkennbar», es koste zu viel und sei somit für die finanzielle Schieflage der RM verantwortlich. Angestrebt wird nun eine neue Leistungsvereinbarung, damit das Online-Portal ref.ch und die Radio- und Fernseharbeit der RM gewährleistet sind. Den Vorwurf, das Magazin mache die Landeskirchen zu wenig sichtbar, lässt Huber gelten: «Das Magazin will nicht die Institution Kirche porträtieren, sondern Geschichten erzählen.»
Mit diesen Geschichten sollen auch Menschen erreicht werden, die mit der reformierten Kirche als Institution wenig Kontakt haben. Huber: «Wir machen das Magazin weiter.» Nach zwei Jahren sei es zu früh, um ein Produkt zu beurteilen. Das Sparpotenzial bei einer Einstellung von «Bref» sei gering, das Magazin generiere über Inserate auch Einnahmen. (sys)

«Der Messias hat bei Juden so gut wie keine Relevanz»

Jesus von Nazareth ist der Messias für die Christen, nicht aber für die Juden. Warten diese noch immer auf eine messianische Heilsgestalt? Kath.ch fragte bei Annette Böckler, Fachleiterin Judentum am Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog (ZIID), nach.

Barbara Ludwig

Annette Böckler | © Barbara Ludwig

Warten die Juden immer noch auf einen anderen, den richtigen Messias?
Annette Böckler: Der Messias spielt fast keine Rolle mehr im religiösen Leben der Juden. Innerhalb der jüdischen Gemeinde hat er, abgesehen von ein paar Gebeten, so gut wie keine Relevanz. Nur wenn man uns fragt – so wie Sie jetzt – machen wir uns Gedanken über ihn. Ein Rabbiner in London, ein Freund von mir, sagte einmal: «Wenn die Christen nicht ständig fragen würden, hätten wir das Wort ‹Messias› wahrscheinlich längst vergessen.»

Gilt das für das gesamte heutige Judentum?
Böckler: Es gibt eine Minderheit, die den Messias als Person noch immer erwartet. Das sind ultraorthodoxe und chassidische Strömungen innerhalb des Judentums. Sie verstehen den Messias als eine Person, als eine mystische Figur. Und sie sehen auch Gott in vielem aktiver als die progressiven Juden.
Zur Zeit der Aufklärung haben die meisten Juden den Glauben an eine solche Heilsfigur als etwas Irrationales verworfen. Heute glauben viele Juden, dass die Zukunft eine gute, eine messianische Zeit sein wird. Und sie verbinden mit der Erwartung ein Handlungsziel: Wenn der Frieden kommen soll, muss ich dazu meinen Beitrag leisten.

Was verstehen Sie als moderne Jüdin unter dieser messianischen Zeit?
Böckler: Eine Zeit, in der unsere Welt und unsere Gesellschaft so ist, wie sie nach der Tora sein sollte: gerecht, respektvoll gegenüber Menschen, Tieren und Umwelt, gewaltfrei, vielfältig und friedlich. Eine Welt, in der Verschiedenheit als Reichtum betrachtet wird und die verschiedenen Geschöpfe zusammen in Frieden leben.

Was tun Sie dafür, damit diese Zeit kommt?
Böckler: Ich arbeite beim Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, einer Institution, die den Dialog fördert, damit Menschen ihre Verschiedenheit verstehen. Dann versuche ich, mich für Frieden und die Lösung von Konflikten in meinem Umfeld einzusetzen. Die Welt kann ich nicht verändern. Aber ich kann dazu beitragen, dass wir uns wenigstens in meinem Umfeld durch mein Verhalten der erwarteten Friedenszeit nähern.

Liturgiker freut sich über Medienhype zu Vaterunser

Peter Spichtig freut sich über den jüngsten medialen «Hype» ums Vaterunser. Der Co-Leiter des Liturgischen Instituts in Freiburg hält es für eine «gute Nachricht», dass in den Medien wieder einmal über zentrale christliche Glaubenssätze debattiert wird.

Spichtig stellt gleichzeitig klar, dass es bei der Schweizer Bischofskonferenz keine Pläne für eine Neuübersetzung der sechsten Vaterunser-Bitte gebe. Am 9. Dezember war in der Ausgabe der Boulevardzeitung «Der Blick» das Vaterunser abgedruckt, unter dem Titel «Müssen wir das Vaterunser neu lernen?». Es blieb nicht bei dem einen «Blick»-Artikel zu dem zentralen Gebet der Christen. Bereits zuvor hatten sich in Deutschland und Österreich Theologen zu Wort gemeldet.
Es sei eine «gute Nachricht», dass in den Medien wieder einmal über zentrale christliche Glaubenssätze diskutiert wird, sagte Spichtig. Er hoffe, dass die Diskussion auch in die Tiefe gehe.
Papst Franziskus hatte erklärt, er finde den Vers «Und führe uns nicht in Versuchung» nicht gut, die französische Neufassung hingegen schon. Neu beten Frankreichs Katholiken: «Et ne nous laisse pas entrer en tentation» («Lass uns nicht in die Versuchung eintreten»). (bal)

KURZ & KNAPP

Kürzungen. – Ab 2018 werden in der Klosterkirche Einsiedeln weniger Gottesdienste gefeiert und an Werktagen die Beichtzeiten verkürzt. Das Kloster sieht sich zu dieser Massnahme gezwungen, da die Anzahl der Ordenspriester zurückgeht. Einsiedeln will als bedeutender Wallfahrtsort aber ein breites Liturgieangebot aufrechterhalten.

Kopftuchverbot. – Das Walliser Kantonsparlament hat die Initiative für ein Kopfbedeckungsverbot an den Schulen abgelehnt. Sie war von der Mehrheit des Parlaments als verfassungswidrig angesehen worden. Die Parlamentarierinnen und Parlamentarier der grünen, linken, christlichen und liberalradikalen Parteien waren der Meinung, der Inhalt der Initiative widerspreche der Verfassung und müsse deshalb für ungültig erklärt werden.

No Billag. – Eine Annahme der No-Billag-Initiative würde die Präsenz der Kirchen und der Religion in den Medien tangieren. Davon geht die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) aus. Ein Ja zu dieser Initiative, die die Gebühren für SRG SSR abschaffen will, hätte «weitreichende Folgen» für alle vier Landesteile der Schweiz.

Sparen. – Das teils noch beträchtliche Vermögen der katholischen Kirche in Deutschland könnte in Zukunft kleiner werden. In diesen Tagen wurde bekannt, dass das Erzbistum Hamburg vor einem grossen Schuldenberg steht und massiv sparen muss. Beobachtern zufolge werden in Zukunft auch andere Diözesen in diese Lage geraten. Einige sind sogar schon mittendrin.

Entschädigung. – Die Erzdiözese New York hat 189 Opfer von Missbrauch durch Geistliche mit rund 40 Millionen US-Dollar entschädigt. Das Programm ist Teil der Bemühungen der Erzdiözese, Reue gegenüber den Opfern zu zeigen und diese finanziell zu entschädigen. Laut der Erzdiözese geht die Kirche «energisch» gegen Kleriker vor, die sich nachweislich schuldig gemacht hätten. Es gelte «null Toleranz» für schuldige Geistliche, volle Zusammenarbeit mit den Strafverfolgungsbehörden und öffentliche Bekanntmachung.

DIE ZAHL

400. – Gut 400 Personen haben in Schweizer Städten an Mahnwachen für verfolgte Christen teilgenommen. Gemäss dem Organisator Christian Solidarity International (CSI) waren auch Flüchtlinge dabei, die über die Situation in ihrem Land berichteten.

10 000. – Zehntausende Kinder und Jugendliche sind in Australien Opfer von sexuellem Missbrauch in kirchlichen und staatlichen Einrichtungen geworden, schreibt die staatliche Missbrauchskommission. Sie fordert die Abschaffung des Beichtgeheimnisses und des Pflichtzölibats.

100 000. – Zum 40. Europäischen Taizé-Treffen reisen rund 20 000 Teilnehmer aus Europa nach Basel. Gegen 100 000 Personen sind als Gastgebende oder Helfer direkt am Treffen beteiligt. Gesucht werden noch Gastfamilien. (www.taizebasel.ch/gastgebende/)

DAS ZITAT

«In angemessener Lautstärke»

«Gut so!, ist in angemessener Lautstärke auszurufen versucht, wer an die Hunderttausende denkt, die an stark befahrenen Ein- und Ausfallachsen wohnen. Und die einen nächtlichen Glockenschlag als Alternative zum Verkehrslärm gleichsam als Wohltat empfänden.»

Das schreibt **Balz Bruder** in der «Luzerner Zeitung» in einem Kommentar zum Glocken-Entscheid des Lausanner Bundesgerichts. Dieses hat Mitte Dezember entschieden, dass Kirchenglocken auch nachts läuten dürfen.

Mit Slam und Gospel neue Wege gehen

Taizé-Feiern oder das Ranft-Treffen sind beliebte Formen für Gottesdienste für Jugendliche. In Zürich wurde unter dem Titel «Miin Wunsch» ein neuer Weg beschritten, bei dem es viel Platz für Spontanes hatte. Die Veranstalter sind mit dem Experiment zufrieden.

120 Jugendliche aus kirchlichen Jugendgruppen der katholischen und der reformierten Kirche in Zürich waren im Saal der Liebfrauen-Kirche dabei, als mit Gospel und Poetry-Slam eine ganz andere Form von Weihnachtsfeier für junge Menschen ausprobiert wurde.

«Ein Format mit Potenzial», stellten die Veranstalter in einer ersten Bilanz fest. Mitorganisator Simon Brechbühler verdeutlicht: «Wenn in der kirchlichen Jugendarbeit neue Formen ausprobiert werden, ist das immer auch ein Wagnis. Wir wollten Jugendliche im Oberstufenalter ansprechen, sie zum Mitmachen bei einer Feier einladen und sie dabei gleich selber mitwirken lassen. Das ist uns gelungen.»

Lebenswelt der Jugendlichen

Mit dem Wagnis meint Brechbühler, Leiter der Animationsstelle kirchliche Jugendarbeit Zürich-Stadt, dass in der katholischen Kirche gegenüber Feiern, die nicht in einem liturgischen Rahmen stehen, oft Skepsis auftaucht. «Wir sind hier bewusst von der Lebenswelt der Jugendlichen ausgegangen und wollten diese auch in der Feier abbilden», sagt der Jugendarbeiter im Gespräch mit kath.ch.

Und das hat funktioniert. Es hätte im grossen Pfarreisaal noch Platz gehabt, aber ein erstmalig durchgeführter Anlass mit 120 jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an einem Freitagabend im Advent werten die Veranstalter als Erfolg.

Slam-Poetin Gina Walter | © Ursula Sieber / zVg

Mehr als die Zahl hat Simon Brechbühler aber die Stimmung beeindruckt: Gospelmusik, die Teenager fasziniert, oder ein Input über das Thema «Rassismus», gehalten von der 20-jährigen Slam-Poetin Gina Walter, bei dem es «sechs Minuten lang einfach ruhig war».

Junge bringen sich selber ein

Doch die jungen Leute, das war den Veranstaltern ebenso wichtig, sollten sich bei der Feier auch selber einbringen können. So trat der Gospelsänger Junior Robinson zusammen mit dem Jugendchor Enge in Aktion. Andere Jugendlichen brachten ihre Wünsche zu Weihnachten, ihre Fürbitten in einer ungezwungenen, spontanen Weise vor. «Das kam sehr gut an», sagt Brechbühler, der entsprechende Rückmeldungen von den Verantwortlichen aus den Pfarreien und Kirchgemeinden bekommen hat, aber auch von Teilnehmenden direkt. «Cool» sei es gewesen.

Das Mitwirken Jugendlicher in der Kirche ist den Veranstaltern ein grosses Anliegen. Um einen breiten Kreis junger Menschen gewinnen zu können, sei es notwendig, immer wieder neue Formen und Wege auszuprobieren und zur Diskussion zu stellen, ist Brechbühler überzeugt. (ms)

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

AUGENBLICK

Die Spielkirche

Auf der Suche nach einem originellen Geschenk für die Erstkommunion ihres Sohnes hat eine Familie aus den USA den Startschuss für ein neues Lego-Universum gegeben. Sie baute eine Lego-Kirche. Das Produkt, welches aus 174 verschiedenen Teilen besteht, steht inzwischen im Sortiment katholischer Bücherläden. | © domesticchurchsupply.com

kath.ch

(can. 968) übernommene can. 1024 «einzig die Taufe» als «notwendige Voraussetzung für die Weihe» (67) sieht.[4] Darum moniert Straub mit Bezug auf die Menschenrechte, die Kirche müsse die fehlende Gleichberechtigung «um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen» auflösen und die Personenwürde achten. Auch habe das Geschlecht als Ausschlusskriterium (70) Ungleichheit und Diskriminierung zur Folge: «Der Weiheausschluss der Frau ist nicht tolerierbar», es braucht «vertiefte theologische Reflexionen» und eine Reform des Amts- und Weiheverständnisses (71 f.) Darum wäre ein Grundrecht in der Kirche wichtig, um fehlende Gleichstellung und Geschlechtergleichheit nicht zuletzt in den «ekklesial-sakramentalen Aufgaben» (74) aufzuheben.

Inter insigniores – Ordinatio sacerdotalis

Zwei päpstliche Lehrschreiben begrenzen die adäquate Diskussion über die Amtsfähigkeit von Frauen. Paul VI. 1975 nahm für Inter insigniores Vorschläge aus der Bibelkommission zur Weihefähigkeit nicht auf (79). Straub sieht darum mit W. Beinert «die Frau in ihrer Gnade» beschnitten, «die sie durch das Sakrament der Weihe erhalten würde» (82). Im Diskurs um die Befähigung, «in persona Christi» zu handeln, hebt Straub die grundsätzliche Bedeutung der Taufe hervor. Sie befähige «Männer und Frauen zur Christusrepräsentanz» (84), begründe gar ihre «priesterliche Würde» (88). Und auch Ordinatio sacerdotalis (1994) von Johannes Paul II. steht in den Augen von Straub mit dem Diskussionsverbot und der Taxierung der Lehre als «unfehlbar» im Kontrast zum Unverständnis und Desinteresse in weiten Kreisen. Die Autorin kann nicht umhin, dem Lehramt «die Gleichstellung von Mann und Frau (…) in den Weiheämtern» ans Herz zu legen (91).

Wider das Unterordnungsmuster

Folgerichtig will Straub der Taufe «mehr Gewicht» geben. Aus ihr wächst die neue Freiheit in Christus, die m. a. W. das Muster der Unterordnung ablöst und den Weg dazu öffnet, im Miteinander von Mann und Frau, «verfügbar zu sein für die Gnade Gottes» (94). Ihren starken Wunsch verdeutlicht die Autorin exemplarisch: «Nur in Gemeinschaft kann das Sakrament der Eucharistie gefeiert werden. Gottes Dienst für die Menschen, danach sehnt sich mein Herz, das will ich machen, und zwar in vollem Ausmass» (95). Um die bestehenden Hürden zu überwinden, bräuchte es mehr Verständigung unter den christlichen Kirchen, darunter der Welt der Orthodoxie (98 ff.). Ebenso nötig wäre der Abbau jeglicher Anmassung gegenüber Frauen, die sich zum Dienst als Priesterin berufen fühlen und das Argument «Konversion bringt Sie auch zum Ziel!» nicht gelten lassen.[5]

Angst vor Frauen?

Ob die Angst das Haupthemmnis für die Zulassung von Frauen zum Priestersein darstellt, reflektiert Straub im zweitletzten Kapitel. Sie sieht die Kirche in einer «Frauenkrise» (106), die überwunden werden könne, «wenn wieder genauer auf das Evangelium gehört wird» (109). Es gehe nicht um eine «isolierte Frage, die nur das eine Geschlecht betrifft» (110). Darum bedürfe es einer «Theologie des Menschen» und eine «neue Theologie der Geschlechterrelationen» (ebd.).

Noch steht die «Aufwertung der Frau und deren rechtliche Umsetzung» (111) in der katholischen Kirche aus, behindert auch durch Denkmuster «angeblicher Unreinheit und Sündhaftigkeit der Frau» (113). Wünschenswert sei es dagegen, eine «Tradition der Geschwisterlichkeit» (115) wiederaufleben zu lassen und weltweit «befreiend auf patriarchale Strukturen» (116) hinzuwirken. Straub bekennt sich dann ebenso zur Weltkirche, wie sie diese nicht auf juristischem Weg vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte einklagen werde (117).

Pastorales Anliegen

Für die Autorin ist die Pastoral ein Herzensanliegen. Sie sieht den Zuzug von Priestern anderer Sprache und Kultur nicht als adäquaten Dienst für die Seelsorge und das Wohl der Menschen (125). Auch seien Veränderungen in der Kirche möglich, wie sich an «Form und Materie des Weihesakramentes» (127 f.) ebenso zeigt wie an der Einschätzung der Frauenemanzipation. Straub folgt der Ansicht Yves Congars, dass Tradition kein Festhalten am Bestehenden bedeute, sondern für den Menschen da ist und einer Weiterentwicklung bedarf (129 f.). Nicht mutig wäre es, analog zum geschilderten Experiment mit Affen (!), einer von jeher erfolgten Konditionierung zu folgen. Nochmals plädiert die Autorin, dem Geist zu folgen, der weht, wo er will. Die «Erneuerung der pastoralen Strukturen» macht für sie die Gleichbehandlung von Frau und Mann in der Kirche nötig.

Spenden oder Feiern der Sakramente?

Der mutige Vorstoss von J. Straub verdient Anerkennung. Ihre Sichtweise der sakramentalen Feiern des Glaubens bleibt jedoch schillernd.[6] Denn das Spenden von Sakramenten insinuiert ein Gefälle und fokussiert auf geweihte Personen, denen gegenüber Empfangende stehen. Das Feiern der Sakramente, bei welchem durch das Mitwirken aller Beteiligten dieses Gefälle ausgeglichen wird, liesse dagegen das ersehnte neue, von Gleichberechtigung getragene Kirchenbild heranwachsen.

Stephan Schmid-Keiser

GLEICHBE-
RECHTIGUNG

[4] Lt. Adrian Loretan verwechselt hier J. Straub Dogmatik und Kirchenrecht. Amt und Weihe seien im Kirchenrecht nicht gekoppelt und die Amtsfähigkeit der Frau mit LG 33 und c. 228 CIC 1983 nicht in Frage gestellt.

[5] Die Passage 102–104 macht erschreckend deutlich, welchem Ton die Autorin seitens von Gegnern des Frauenpriestertums ausgesetzt ist.

[6] Vgl. mehrfache Verwendung der Begriffe «Spenden», «Empfangen»: u. a. 9, 26, 44, 48, 64, 88 u. ä. Dagegen erkannte Yves Congar bezogen auf die Repräsentanz Christi ein altes Missverhältnis im Bezugspaar «Körper/Leib-Haupt» («caput» absorbiert «corpus»). So stehen nicht selten geweihte Personen oder Beauftragte im kirchlichen Dienst den Gläubigen auf ihrem Weg zu Christus im Weg. Vgl. Stephan Schmid-Keiser: Zur ungelösten Frage der Ämter, in: SKZ 182 (2014) 669.

SKZ 51–52/2017

SYNODALITÄT: «PANORTHODOXE» UND «PANKATHOLISCHE» TAGUNG

SYNODALITÄT

Prof. Dr. Barbara Hallensleben ist Professorin der Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg und Direktorin des Zentrums für das Studium der Ostkirchen.

Jüngst wurde an der Universität Fribourg am «Institut für Ökumenische Studien» das «Zentrum für das Studium der Ostkirchen» gegründet. Im Vorfeld fand vom 16. bis 18. November 2017 eine Tagung statt zum Thema «Synodalität und ihre praktische Umsetzung – ein theologischer Topos für die Kirche in Ost und West».[1]

Das Institut für Ökumenische Studien engagiert sich seit Jahren in der Zusammenarbeit mit den Kirchen des Ostens. Zusammen mit der Schweizer Bischofskonferenz lud es am 12. Februar 2017 zur Feier des ersten Jahrestages der Begegnung zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kirill von Moskau ein, mit Kardinal Kurt Koch und Metropolit Hilarion als Referenten. Am 24. April folgte der Besuch des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus aus Anlass der 20-jährigen Zusammenarbeit zwischen dem Institut für höhere Studien in orthodoxer Theologie in Chambésy und der Theologischen Fakultät Fribourg.

Bisher wenig bekannte synodale Praxis der Ostkirchen

Auf diesem Hintergrund beschlossen das Institut für Ökumenische Studien und die Theologische Fakultät die Gründung eines «Zentrums für das Studium der Ostkirchen» am Institut für Ökumenische Kirchen. Der Gründungsakt fand am 6. Dezember statt, dem Fest des heiligen Nikolaus von Myra, der zugleich Patron der Stadt Fribourg ist. Die Arbeit des Zentrums hatte längst begonnen und fand Ausdruck in einer internationalen Tagung vom 16. bis 18. November zum Thema «Synodalität und ihre praktische Umsetzung – ein theologischer Topos für die Kirche in Ost und West».[2] Die Idee zur Tagung war aus der Arbeit der «Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche» hervorgegangen: Diese verabschiedete im September 2016 ein Dokument zum Thema «Synodalität und Primat im ersten Jahrtausend. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis im Dienst an der Einheit der Kirche». Im Rahmen der offiziellen Gespräche steht häufig die Suche nach einem gemeinsamen Primatsverständnis im Vordergrund. Wenig bekannt ist dagegen die konkrete synodale Praxis der Ostkirchen. So kam es zu der Entscheidung, in akademischer Perspektive und zugleich als Unterstützung der Arbeit der internationalen theologischen Gesprächskommission, eine Tagung zur Synodalität zu veranstalten. Bewusst wurden für den katholischen Zugang Referenten aus dem Bereich des lateinischen Kirchenrechts (CIC 1983) wie auch aus dem Bereich der katholischen Ostkirchen (CCEO 1990) eingeladen. Von den 14 eingeladenen autokephalen orthodoxen Kirchen sagten 13 ihre Teilnahme zu. Es fehlte nur die Kirche der Tschechischen Länder und der Slowakei. Hinzu kam als Vertreter der Altorientalischen Kirchen Mor *Polycarpus Aydin*, Metropolit der Syrischen Orthodoxen Kirche in den Niederlanden. Als protestantischer Beobachter wirkte Prof. *Pierre Gisel* mit. Er vertrat zugleich zusammen mit P. *Hervé Legrand* OP die «Académie internationale des sciences religieuses», in der sich bereits der verstorbene Metropolit Damaskinos Papandreou von Chambésy engagiert hatte.

Ökumenische Zusammenarbeit

Fribourg bot sich als Veranstaltungsort an, weil hier zwei Mitglieder der Internationalen orthodox-katholischen Gesprächskommission regelmässig in der Ausbildung der orthodoxen Stipendiaten von Chambésy zusammenarbeiten: der orthodoxe Ko-Präsident der Kommission, Erzbischof *Job Getcha*, Professor am Institut für Chambésy, und *Barbara Hallensleben* als Professorin für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der Fribourger Fakultät, Mitglied im Institut für Ökumenische Studien und Direktorin des Zentrums für das Studium der Ostkirchen. Zugleich wurde die Konzeption der Tagung geprägt durch die Kompetenzen von *Astrid Kaptijn*, Professorin für Kirchenrecht in Fribourg mit Forschungsschwerpunkt im Bereich des Rechts der katholischen Ostkirchen und derzeit Vizerektorin der Universität.

Der Arbeitsweise nach versuchte die Tagung, bewusst von der Praxis der Synodalität auszugehen und die theologischen Strukturen aus dem konkreten kirchlichen Leben zu erheben. Einige Referenten zeigten sich dankbar, dass sie selbst erst durch diese Fragestellung den Reichtum der synodalen Strukturen ihrer Kirche entdecken konnten. Aufbau und Ablauf der Tagung wurden durch ein Komitee vorbereitet.[3] Beteiligt waren auch einige orthodoxe Doktorierende der Theologischen Fakultät Fribourg.[4] Der Vorbereitung diente auch ein Fragebogen, der die Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Dimensionen des Themas lenkte: Die historische Entwicklung der Synodalität / Die Anwendung der Reglemente im kirchlichen Leben, vor allem im Hinblick auf die Wege zur Entscheidung und deren Umsetzung / Die Repräsentation des kirchlichen

[1] Von der SKZ-Redaktion überarbeiteter Text des Berichtes von Barbara Hallensleben.

[2] Als Veranstalter wirkten das Institut für Ökumenische Studien, das Institut für orthodoxe Theologie in Chambésy, das Doktoratsprogramm «De civitate hominis. Theologie im postökumenischen Zeitalter» und die «Académie internationale des sciences religieuses».

[3] Bestehend aus Erzbischof Job Getcha, Prof. Astrid Kaptijn, Prof. Barbara Hallensleben, P. Thomas Pott OSB (Abtei Chevetogne), P. Patriciu Vlaicu (Rumänische Orthodoxe Kirche) und Mgr Dimitrios Salachas (emeritierter Apostolischer Exarch des griechisch-katholischen Exarchats von Griechenland und Experte für das kanonische Recht).

[4] Um möglichst viele Stimmen integrieren zu können, war neben den «Rednern» auch eine grössere Zahl von «Experten» eingeladen, die durch ihre Rückfragen und Diskussionsbeiträge die Auswertung des Gehörten anregten.

Lebens in der Synode – durch Bischöfe allein oder auch durch Laien? / Die Verantwortung des Protos (Vorsitzenden) in der konkreten synodalen Arbeit / Gängige theologische Interpretationen und offizielle kirchenrechtliche Dokumente im jeweiligen Kontext / Einflüsse durch das Verhältnis zwischen Kirche und Staat / Das Verhältnis zwischen der lokalen synodalen Praxis (Diözese, Region und Autokephale Kirche) und der universalkirchlichen Ebene, wie sie etwa durch die panorthodoxe Synode von Kreta im Juni 2016 zum Ausdruck gekommen ist.

Synodales Handeln auch in westlicher Tradition

Die Tagung eröffnete Metropolit *Jeremias* vom Orthodoxen Zentrum in Chambésy. Neben seinem Grusswort trug er einen Brief des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus vor, der seine Freude über die Initiative zum Ausdruck brachte. Erstaunlich reichhaltig waren die «katholischen» Beiträge am ersten Tag, die deutlich zeigten, dass auch die westliche Tradition reichhaltige Formen synodalen Handelns kennt, auch wenn sie nicht immer im vollen Ausmass praktiziert werden. Thematisiert wurden Grundfragen der Synodalität in katholischer Perspektive (*Péter Szabò*, Budapest), die Bischofssynode und das Konzil (*Pablo Gefaell*, Rom) / Die Diözesansynoden, die Pfarrei- und die Patriarchalversammlungen (*Eric Besson*, Lyon) / Die Bischofskonferenzen und die Partikularkonzilien (*Patrick Valdrini*, Rom).

In der Perspektive der katholischen Ostkirchen wurde zusätzlich referiert über die Synode im Ostkirchenrecht (Mons. *Dimitrios Salachas*); den Rat der Hierarchen der Metropolitankirche eigenen Rechts (*Michael Kuchera* SJ, Rom); die Versammlung der Hierarchen verschiedener Kirchen eigenen Rechts (Bischof *George Madathikandathil*, Kerala/Indien).

Den Auftakt zur Synodalität in den autokephalen orthodoxen Kirchen machte *Nathan Hoppe*, der die Albanische Orthodoxe Kirche im Licht ihrer «Auferstehung» nach der völligen Auslöschung unter dem kommunistischen Regime darstellte. Es folgten Präsentationen über das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel (*Dimitrios Nikolakakis*), die Patriarchate von Alexandrien (*Grigoris Liantas*), Antiochien (*George Ghandour*), Jerusalem (*Spyridon Tsitsigkos*), die Kirche von Zypern (Metropolit *Vasilios Karayiannis*). Das Moskauer Patriarchat war durch den jungen Bischof *Irenei Steenberg* aus Sacramento (USA) vertreten, der zur «Russischen Orthodoxen Auslandskirche» gehört und auf diese Weise besonders gut die «Multi-Synodalität» innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche darstellen konnte. Ergänzt wurde sein Referat durch eine Darstellung der Besonderheiten der Moskauer Kirche in der Ukraine und Belarus (*Sergij Bortnyk*). Es folgten Beiträge über die Orthodoxen Kirchen von Georgien (P. *Levan Mateshvili*, vertreten durch *Saba Kevlishvili*), Serbien (*Zdravko Jovanovic*), Bulgarien (*Ivan Dimitrov*), Rumänien (*Patriciu Vlaicu*), Griechenland (Metropolit *Gabriel Papanikolaou*) und Polen (*Andrzey Kuzma*). Die «Orthodox Church in America», die nicht am internationalen orthodox-katholischen Dialog teilnimmt, weil ihre Autokephalie nicht von allen orthodoxen Schwesterkirchen anerkannt ist, wurde durch *Will Cohen* präsentiert. Prof. *Vlassios Phidas*, Direktor des Instituts in Chambésy, stellte die Situation der Diaspora in der Wechselwirkung zwischen theologischen Entwicklungen und kanonischen Fragen dar.

Atmosphäre aufmerksamen Zuhörens

Die Vielfalt der Ausdrucksformen synodaler kirchlicher Praxis und die dadurch ausgelösten Fragen erstaunten selbst die eingeladenen Experten.[5] Ihre anregenden Fragen waren von Sympathie und gemeinsamer Verantwortung getragen: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer Synode und einem Konzil, z. B. im Hinblick auf die panorthodoxe Synode von Kreta? Gründet die synodale Praxis im Weihesakrament der Hierarchie oder im gemeinsamen Charisma der Taufe? Was bedeutet es, wenn der Synode in der lateinischen Kirche ein beratender Charakter zugeschrieben wird, während sie in orthodoxer Tradition Entscheidungsvollmacht hat? Wie kann die Arbeit der Synode so gedacht werden, dass sie die Verantwortung des Vorsitzenden (Protos) nicht einschränkt, sondern seine Rolle als Garant und Repräsentant der Einheit zur Geltung bringt? In welchem Verhältnis stehen synodale Prozesse der Entscheidungsfindung zu heutigen politischen Prozessen, die nicht selten auf formale Mehrheiten reduziert sind?

In der Auswertung wurde die Grundfrage leitend: Wie helfen synodale Strukturen und die synodale Praxis den Kirchen, das Evangelium besser zu verkündigen und zu leben? Die kirchenrechtlichen Gestalten sind lebensförderlich, dürfen aber nicht von der liturgischen Dimension des kirchlichen Lebens und von anderen Ausdrucksformen kirchlicher Communio losgelöst werden.

Ein dichter Moment der Tagung entstand, als der unierte Bischof und Theologe *Dimitrios Salachas* zu einem orthodoxen Referenten sagte: Wir Unierte müssen zugeben, dass wir aus einem gescheiterten Unionsversuch hervorgegangen sind. Der orthodoxe Theologe *Paul Meyendorff* zog Bilanz: Wenn wir Orthodoxe untereinander so viele verschiedene Ausdrucksformen der Synodalität haben und uns darüber erst verständigen müssen, und wenn auch Katholiken über diese Frage offen diskutieren, dann

[5] P. Hyacinthe Destivelle OP (Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen), Viorel Ionita (rumänisch-orthodoxer Theologe), P. Hervé Legrand OP, Metropolit Maximos von Selyvria vom Ökumenischen Patriarchat, Paul Meyendorff (Orthodoxe Hochschule St. Vladimir's in New York), Goran Sekulovski und Michel Stavrou (Orthodoxes Theologisches Institut Saint-Serge in Paris) und Andrey Shishkov (Dozent der Aspirantura/Doktorantura am Moskauer Patriarchat).

SYNODALITÄT

sollten wir uns fragen, ob unsere Unterschiede uns wirklich trennen. So konnte der Dominikaner *Hervé Legrand* am Schluss konstatieren: Wir verwenden unsere Differenzen nicht mehr zur gegenseitigen Abgrenzung, sondern wir haben gemeinsame Probleme entdeckt, die wir auch gemeinsam behandeln sollten.

Eine typische Szene spielte sich nach dem Ende der Tagung ab. Erzbischof *Job Getcha* stand mit einem Dutzend orthodoxer Studenten im Trubel des Fribourger Bahnhofs und hielt beim Warten auf den Zug eine kleine Vorlesung darüber, warum es für die Orthodoxen Kirchen wichtig ist, an der Ökumenischen Bewegung teilzunehmen. Zu hören war nicht nur das übliche Argument, dass die Orthodoxen vor anderen Christen vom wahren Glauben Zeugnis ablegen müssen, sondern auch die Aussage: Wenn wir nicht an der Ökumenischen Bewegung teilgenommen hätten, dann hätten wir Orthodoxe untereinander uns nicht kennengelernt und würden vielleicht immer noch in gegenseitiger Isolation voneinander leben.

Vielleicht gehörten all diese Ereignisse und Erfahrungen – die offiziellen und diejenigen, die am Rande stattfanden – zu den vielen Schritten, die nötig sind auf dem Weg zur Communio der einen Kirche.

Barbara Hallensleben

DANK UND GRUSS

LETZTE SKZ IM ALTEN OUTFIT

Im Namen der Herausgeberbischöfe und der Herausgeberkommission danken wir dem Redaktionsteam Stephan Schmid-Keiser und Walter Bucher sowie der Redaktionskommission mit Heinz Angehrn, Giuseppe Gracia und Adrian Loretan ganz herzlich für ihre unermüdliche Arbeit für die «Schweizerische Kirchenzeitung».

Jede Woche ein Blatt zu gestalten, das Leserinnen und Lesern Aktualitätsbezug zu kirchlichen und pastoralen Themen und zugleich Vertiefung in verschiedene theologische Diskussionen bietet, ist eine Herausforderung. Redakteure und Mitglieder des Redaktionsteams zeigten in ihren Arbeiten und Feedbacks, wie viel ihnen an der SKZ als theologischer Fachzeitschrift lag.

Stephan Schmid-Keiser hat es perfekt gelöst, interessante Artikel zu sammeln, zu schreiben und zusammenzustellen. Aus unserer Perspektive liegen die hohe Qualität der Zeitung und die geringe Zahl an Abonnenten in einem Missverhältnis. Auf Grund der schwindenden Zahl von Seelsorgenden und Priestern und der grösseren pastoralen Einheiten – heissen sie nun Pastoralraum oder Seelsorgeeinheit – in denen pro Einheit oft nur ein Abo der SKZ besteht, appellieren wir an Priester, PastoralassistentInnen und KatechetInnen: Abonniert doch ein eigenes Exemplar der SKZ und garantiert so für das Weiterbestehen dieser «kleinen» Fachzeitschrift.

Für viele ist das Interesse an den Bistumsmitteilungen sehr gross, danach suchen viele zuerst. Gerade die fundierten Berichte machten für uns die Zeitung zu einem interessanten und sehr geschätzten Medium, das es verdiente, nicht nur durchblättert, sondern ganz gelesen zu werden.

Bis Ideen und Gedanken in Worte und Zeilen gesetzt und mit einigen Bildern illustriert sind, ist viel Detailarbeit nötig. Auch das Zusammenstellen der verschiedenen Artikel zu einer Nummer verlangt Geschick und Übersicht. Wir danken Walter Bucher ganz herzlich für sein ausgewiesenes Können und sein grosses Engagement bei der Blattgestaltung.

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SKZ 185. Jahrgang – letzte Nummer.

Mit dieser letzten SKZ in bisheriger Aufmachung scheiden auch Giuseppe Gracia und Adrian Loretan aus der Redaktionskommission aus. Wir danken ihnen für ihre Voten, mit denen sie im Entstehungsprozess der Kirchenzeitung mitbeteiligt waren. Adrian Loretan gebührt ein spezieller Dank für 22 Jahre Mitarbeit in der Herausgeberkommission und seine drei Jahre als stellvertretender Redaktor. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der NZZ-Fachmedien AG sprechen wir Anerkennung aus für die gute Zusammenarbeit in der Produktion.

Schliesslich sei auch die Steuerungsgruppe noch erwähnt, die weder Zeit noch Aufwand scheute, der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ein neues Konzept und Aussehen zu geben. Wir sind ganz gespannt und freuen uns auf das neue Produkt, das uns mit der Nullnummer der SKZ des 186. Jahrgangs zugestellt werden wird.

Für die Herausgeber-Bischöfe:
+ Markus Büchel, Bischof von St. Gallen
Für die Herausgeber-Kommission:
Guido Scherrer, Generalvikar St. Gallen

SKZ 51–52/2017

DAS KULTURERBEJAHR 2018 UND DIE INLÄNDISCHE MISSION

INLÄNDISCHE MISSION

Für 2018 rief die Europäische Kommission das Jahr des Kulturerbes aus, das in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Kultur auch in der Schweiz durchgeführt wird. Die Inländische Mission ist als erste kirchliche Institution Mitglied des Trägervereins «Kulturerbe 2018».

Im Jahr des Kulturerbes will auch die Schweiz darauf hinweisen, dass unser kulturelles Erbe ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Identität ist. In der Schweiz ist ein Trägerverein zusammen mit dem Hauptpartner, dem Bundesamt für Kultur, für die Durchführung des Kulturerbejahres zuständig (vgl. www.kulturerbe2018).

Kirchen als grösstes Kulturerbe in der Schweiz

Ein Griff zu Kunstführern macht schnell deutlich, dass Kirchen, Kapellen, Statuen, Bilder und liturgische Gegenstände den Grossteil des kulturellen Erbes der Schweiz ausmachen. So ist es nicht übertrieben, die Kirche(n) als grösste Kulturträger unserer Gesellschaft und unseres Landes zu bezeichnen. An vielen Orten ist die Kirche das einzige Baudenkmal, das in einer Ortschaft unter kantonalem oder sogar eidgenössischem Denkmalschutz steht, der Nachwelt erhalten bleiben soll und bei Renovationen mit Beiträgen der öffentlichen Hand unterstützt wird. Ohne kirchliche Kunst wäre unsere Kultur viel ärmer.

Das Projekt «kirchliche Kulturgüter» der Inländischen Mission

Für das Jahr des Kulturerbes 2018 wartet die Inländische Mission mit einer Neuerung auf. In Zusammenarbeit mit den Schwestern vom Heiligen Kreuz des Klosters Menzingen baut die Geschäftsstelle eine Datenbank mit religiösen Kulturgütern auf. Diese Objekte (Bilder, Statuen, Kruzifixe, Kelche usw.) werden von den Schwestern nicht mehr benötigt und an Pfarreien, andere kirchliche Institutionen oder Museen abgegeben, wenn diese möglichst ihrem Ursprungszweck entsprechend weiterverwendet werden. Dieses Pilotprojekt soll später auch für andere Klöster, Pfarreien und Institutionen geöffnet werden.

Die Datenbank wird gegenwärtig aufbereitet, und das Pilotprojekt startet im ersten Quartal 2018. So leistet die Inländische Mission neben der längerfristigen Unterstützung der Renovation von Kirchen und Kapellen mit diesem neuen Projekt einen zusätzlichen innovativen Beitrag, dass kirchliche Kultur in der Schweiz erhalten bleibt.

Urban Fink-Wagner

Der Historiker und promovierte Theologe Urban Fink-Wagner ist Geschäftsführer der Inländischen Mission.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte per 17. Dezember 2017:

– Diakon *Josef Hodel-Bucher* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Malters-Schwarzenberg und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Martin Malters (LU) und St. Wendelin Schwarzenberg (LU) im Pastoralraum Malters-Schwarzenberg.

– Diakon Dr. *Marcus Hüttner* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Agatha Baldingen (AG), St. Katharina Kaiserstuhl (AG), St. Oswald Wislikofen (AG) und St. Verena Zurzach (AG) im Seelsorgeverband Zurzach-Studenland.

– Diakon *Alois Schuler-Schwabenhaus* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Nikolaus Reinach (BL) im Pastoralraum Birstal.

– *Gianfranco Biribicchi* als Diakon in der Pfarrei Bruder Klaus Bern im Pastoralraum Bern Ost.

– *Francesco Marra* als Diakon in den Pfarreien St. Wendelin Aristau (AG), St. Burkard Beinwil (AG), St. Pankraz Boswil (AG), St. Georg Bünzen (AG), St. Vitus Merenschwand (AG) und St. Goar Muri (AG) im Pastoralraum Muri und Umgebung.

Ausschreibung

Für die neu geschaffene Stelle der Fachstelle und Spezialseelsorge im Kanton Zug wird per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung ein Laientheologe/Diakon bzw. eine Laientheologin als Stellenleiter/-in (50%) gesucht (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 18. Januar 2018 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:

– Dr. *Johannes Oravecz* zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Laurentius in Winterthur-Wülflingen.

– Dr. *Odilon Tiankavana* zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Christophorus in Niederhasli und der Pfarrei St. Paulus in Dielsdorf.

Beauftragung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* beauftragte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:

– Diakon *Zeljko Calusic* in der Pfarrei St. Laurentius in Winterthur-Wülflingen mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter.

Voranzeige Feier der Weihejubilare

Die Weihejubilare werden am 1. Oktober 2018 nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren rechtzeitig persönlich zugestellt.

Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare nicht auf der untenstehenden Liste erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an Frau *Donata Bricci*, Bischöfliche Kanzlerin, Hof 19, 7000 Chur, Tel. intern 081 258 60 73 oder bricci@bistum-chur.ch.

Weihejubilare 2018

70 Jahre und mehr

– 31.5.: P. *Hieronymus Karpf* OSB, Benediktinerkloster, 8840 Einsiedeln
– 22.6.: P. *Anton Roos* CMM, Missionshaus St. Josef, St.-Josefs-Weg 15, 6460 Altdorf
– 4.7.: *Gottfried Morger*, Pfarrer i.R., Dahliastrasse 6, 7000 Chur
– 4.7.: *Hans Hitz*, Pfarrer i.R., Alterszentrum Serata, Kantonsstrasse 10, 7205 Zizers
– 7.7.: *Josef Bommer*, em. Professor, Betagtenzentrum Dreilinden, 6006 Luzern
– 8.7.: P. *Reinhold Frei* OFMCap., Paroka Katoliki Endamarierek SLP 171, Via Arusha, Z-Karatu, Tanzania
– 8.7.: P. *Adelhard Signer* OFMCap., Kapuzinerkloster Schwyz, Herrengasse 33, Postfach 353, 6431 Schwyz
– 20.7.: P. *Emil Dobler* MSF, Kollegium Nuolen, Postfach 361, 8855 Wangen

60 Jahre

– 23.3.: P. *Benno Hotz* CMM, Mariannhiller Missionare, St.-Josefs-Weg 15, 6460 Altdorf
– 30.3.: P. *Walter Wiesli* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
– 30.3.: P. *Paul Ehrler* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
– 30.3.: P. *Josef Kaiser* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
– 30.3.: P. *Gottfried Vonwyl* SMB, Catholic Mission, 34, Hang Chow Street, 950 Taitung, Taiwan
– 24.5.: Br. *Benedikt Borer* OFM, Franziskanerkloster Mariaburg, Klosterweg 10, Postfach 334, 8752 Näfels
– 29.6.: *Thomas Derungs*, Pfarrer i.R., Pellas 32A, 7144 Vella
– 29.6.: P. *Dietrich Wiederkehr* OFMCap., Kapuziner Zürich, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich
– 1.7.: P. *Anton Blum* MSF, Christ-König-Kolleg, Bruggholzstrasse 2, Postfach 361, 8855 Wangen
– 1.7.: P. *Heinz Derendinger* MSF, Christ-König-Kolleg, Bruggholzstrasse 2, Postfach 361, 8855 Wangen
– 23.7.: S.E. Mons. *Peter Henrici* SJ, em. Weihbischof, Kloster St. Ursula, 3900 Brig

50 Jahre

– 30.3.: *Ambros Schuler*, Pfarradministrator, Appisbergstrasse 5, 8708 Männedorf
– 30.3.: *Ernesto Vigne*, Klinikseelsorger, Seefeldstrasse 175, 8008 Zürich
– 31.3.: *Alois Huwiler*, Pfarrer i.R., Zugerstrasse 19, 6403 Küssnacht am Rigi
– 6.4.: P. *Josef Eugster* SMB, Catholic Church, Chang-pin, 962 Taitung Hsien, Taiwan
– 6.4.: P. *Louis Zimmermann* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
– 7.4.: P. *Johannes Bitterli* SMB, Paroka Katoliki Handali, P.O. Box 89, MVUMI-Dodoma, Tanzania
– 7.4.: P. *Josef Christen* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
– 7.4.: P. *Ernst Wildli* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
– 22.5.: P. *Berchtold Müller* OSB, em. Abt, Benediktinerkloster 1, 6390 Engelberg
– 23.6.: Don *Vincenzo Carone*, Pfarrer i.R., Benzigerstrasse 7, 8840 Einsiedeln
– 29.6.: *Thomas Blättler* OSB, Benediktinerkloster 1, 6390 Engelberg
– 29.6.: *Don Lorenzo Campagnoli*, Italienerseelsorger, Gersauerstrasse 61, 6440 Brunnen
– 29.6.: P. *Gebhard Kurmann* OFMCap., Guardian, Herrengasse 33, Postfach 353, 6431 Schwyz
– 7.7.: Don *Giancarlo Rossi*, Italienerseelsorger i.R., Oberlandstrasse 45, 8610 Uster
– 14.7.: P. *Klaus Renggli* OFMConv., Guardian, Hobacher 1, 6073 Flüeli-Ranft
– 7.9.: P. *Heinz Butz* CRA, Pfarrer i.R., Kath. Pfarramt, 7456 Sur
– 12.10.: P. *Daniel Schönbächler* OSB, em. Abt, Benediktinerkloster Disentis, Postfach 74, 7180 Disentis/Mustér
– 12.10.: P. *Pirmin Gnädinger* OSB, Benediktinerkloster Disentis, Postfach 74, 7180 Disentis/Mustér

40 Jahre

– 18.2.: P. *Ivan Prusina* OFM, Direktor der Kroatenseelsorge, Schlossgasse 32, 8036 Zürich
– 18.3.: *Willi Gasser*, mitarbeitender Priester, Hubelweg 6, 6060 Sarnen
– 18.3.: *Philipp Edgar Specken*, Kaplan i.R., c/o Fam. Stadlinger, Franz-Josef-Schreiber-Weg 16, 6800 Feldkirch, Österreich
– 23.3.: *Walter Signer*, Kaplan i.R., Am Schärma, 6060 Sarnen
– 3.6.: P. *Paolo Gallo* SDB, Pfarradministrator und Italienerseelsorger, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a.A.
– 24.6.: Don *Tobia Carotenuto* SDB, Pfarrer, Personalpfarrei Don Bosco, Feldstrasse 109, 8004 Zürich
– 24.6.: *Bernhard Ollmert*, Pfarradministrator, Dorfstrasse 35, 6417 Sattel
– 15.8.: *Joseph Bonnemain*, Bischofsvikar und Offizial, Hof 19, 7000 Chur
– 25.9.: *Helmut Sievers*, Fokolarbewegung, Wegackerstrasse 41, 8041 Zürich-Leimbach

25 Jahre

– 14.2.: *Matthias Rey*, Pfarrer, Dörfli 17, 6452 Riemenstalden
– 29.5.: *Krzysztof Glowala*, Pfarrer, Ägidius-Tschudi-Strasse 8, 8750 Glarus
– 13.6.: *Francis Mathew* King, Kanzleigasse 8, 5312 Döttingen
– 19.6.: *Boguslaw Kosmider*, Leiter der englischsprachigen Mission, Neptunstrasse 60, 8032 Zürich
– 26.6.: *David Blunschi*, Dekan, Knirigasse 1, 6370 Stans
– 26.6.: P. *Basil Höfliger* OSB, Dekan, Kloster Einsiedeln, Postfach, 8840 Einsiedeln
– 26.6.: P. *Patrick Weisser* OSB, Kloster Einsiedeln, Postfach, 8840 Einsiedeln
– 26.6.: *Benignus Ogbunanwata*, Pfarrer, Dorfstrasse 4, 8422 Pfungen
– 26.6.: *Stephan Schmitt*, Pfarrer, Kirchstrasse, 6465 Unterschächen
– 29.6.: *David Taljat*, Slowenenseelsorger, Naglerwiesenstrasse 12, 8049 Zürich
– 7.8.: *Albert Demaj*, Albanerseelsorger, Fischingerstrasse 66, 8370 Sirnach
– 9.10.: Don *Carlo de Stasio*, Nationaler Koordinator MCLI, St. Gallerstrasse 18, 8400 Winterthur

Im Herrn verstorben

Andreas Burch, Pfarrer i.R., wurde am 24. April 1941 in Sarnen (OW) geboren und am 19. März 1966 in Altdorf (UR) zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er zuerst zum Vikar der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten ernannt und nach sieben Jahren zum Pfarrer der Pfarrei Christkönig in Kloten (ZH). Neben diesem Amt wurde ihm von 1999 bis 2009 die Aufgabe als Pfarradministrator der Pfarrei hl. Franziskus in Bassersdorf (ZH) und von 1999 bis 2000 zusätzlich die Administratur der Pfarrei hl. Michael in Dietlikon (ZH) anvertraut. Von 2001 bis 2003 übernahm er, neben seinem Amt als Pfarrer von Kloten und Pfarradministrator von Bassersdorf, auch die Pfarradministratur für die Pfarrei hl. Mauritius in Regensdorf (ZH) und von 2005 bis 2007 für die Pfarrei hl. Dreifaltigkeit in Bülach (ZH). Im Jahr 2009 trat er, nach 37-jährigem Dienst als Pfarrer von Kloten und 10-jährigem Dienst als Pfarradministrator von Bassersdorf, in den Ruhestand. Diesen verbrachte er zuerst in Sarnen und ab dem Jahr 2017 im Felsenheim in Sachseln (OW), wo er am 5. Dezember 2017 verstarb. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Beisetzung fand am 11. Dezember 2017 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Sarnen statt.

Römisch-katholische Kirchgemeinden Aeschi, Subingen und Deitingen (im Solothurner Wasseramt)

Wir suchen für die drei Pfarreien Aeschi, Subingen und Deitingen (oder je nach Stellenprozent nur für die Pfarrei Aeschi) im Pastoralraum Wasseramt Ost auf kommenden Sommer eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

80–100% oder 40–60% je nach Einsatz

Ihre Aufgaben:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Mitarbeit bei der Sakramentenvorbereitung
- Religionsunterricht
- Seelsorge, Liturgiegestaltung, Predigten und Beerdigungen
- Partizipative Begleitung von Gruppen
- Weitere Aufgaben nach Absprache auch im zukünftigen Pastoralraum

Wir erwarten von Ihnen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Gelebter Glaube
- Freude an Seelsorgearbeit und Kirche
- Ausgeprägte Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Loyalität
- Flexibilität bzgl. der Arbeitszeit (Abend- und Samstag-/Sonntagtermine)

Wir bieten Ihnen:
- Eine vielseitige, anspruchsvolle und selbstständige Tätigkeit mit Gestaltungsmöglichkeiten
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Ein aufgeschlossenes und motiviertes Seelsorgeteam
- Die Entlöhnung richtet sich nach den Dienst- und Besoldungsreglementen der Kirchgemeinden Aeschi, Subingen und Deitingen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
- Beat Kaufmann, Pfarrer der Pfarreien Subingen und Deitingen, Tel. 032 614 06 08, E-Mail: pfarrer@pfarramt-subingen.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte **bis am 28. Februar 2018** an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Pfarrer Beat Kaufmann, Pfarrhaus, Derendingenstrasse 5, 4543 Deitingen/SO, E-Mail: pfarrer@pfarramt-subingen.ch

Katholische Kirche Zug

Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ

Infolge der Auflösung der Dekanate im Bistum Basel suchen wir für die katholische Kirche im Kanton Zug per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung einen/eine

Stellenleiter/Stellenleiterin Fachstellen und Spezialseelsorge (50%)

Arbeitsfelder:
- Führung und Unterstützung der Leiter/Leiterinnen der Fachstellen und Spezialseelsorgen (Bildung–Katechese–Medien, Pfarreiblatt, Forum Kirche und Wirtschaft, Kommunikation, Netzwerk Diakonie, Behindertenseelsorge, Spitalseelsorge, Palliativ-Care, Gefängnisseelsorge)
- Mitglied der Konferenz der Leitungen der Pastoralräume im Kanton Zug
- Aktive Mitwirkung in der Gestaltung der Katholischen Kirche Zug

Voraussetzungen:
- Studienabschluss im Bereich Theologie und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Führungserfahrung
- Teamfähigkeit
- Eigeninitiative

Es erwartet Sie:
- Eine interessante und vielfältige Aufgabe
- Ein Arbeitsplatz auf der Geschäftsstelle der Katholischen Kirche Zug in Baar
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ

Auskünfte erteilt Ihnen gerne die Geschäftsstellenleiterin der VKKZ, Melanie Hürlimann, Tel. 041 767 71 20, melanie.huerlimann@zg.kath.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum **22. Januar 2018** an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder personalamt@bistum-basel.ch.

Bitte senden Sie eine Kopie Ihrer Bewerbung an:

Melanie Hürlimann, Vereinigung der Kath. Kirchgemeinden des Kantons Zug, Landhausstrasse 15, 6340 Baar, oder melanie.huerlimann@zg.kath.ch.

Bildnachweis
S. 669 F. Gehr: Kapellenfenster Maihof Luzern

Autorinnen und Autoren
Pfarrer *Heinz Angehrn*
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
heinz.angehrn@kath-abtwil.ch
Dr. *Marie-Rose Blunschi Ackermann*
La crausa 3, Postfach 16
1733 Treyvaux
marie-rose.blunschi@atd-quart monde.org
Dr. theol. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch
Dr. *Urban Fink-Wagner*
Inländische Mission
Postfach 748, 6301 Zug
urband.fink@im-mi.ch
Prof. Dr. *Barbara Hallensleben*
Avenue de l'Europe 20
1700 Fribourg
barbara.hallensleben@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Pastoralraum Hürntal
Pfarreien Dagmersellen und Uffikon/Buchs

Wir sind ein überschaubarer Pastoralraum mit rund 4000 KatholikInnen, bestehend aus den zwei modernen Landpfarreien Dagmersellen und Uffikon/Buchs.

In unser Seelsorgeteam suchen wir auf 1. August 2018:

Pastoralassistentln
(50–70%, auch aufteilbar)

Ihre Aufgaben
- Seelsorge im Pastoralraum
- Liturgie
- Begleitung von Gruppen und Vereinen
- Religionsunterricht
- Aufgaben je nach Pensum

Wir erwarten
- Abgeschlossene oder laufende theologische Ausbildung
- Freude am Umgang mit Menschen
- Aufgeschlossenheit und Engagement
- Teamfähigkeit

Wir bieten
- Mitarbeit in einem innovativen Team
- Vielfältiges, interessantes Arbeitsfeld
- Überschaubare Strukturen und gute Infrastruktur
- Unterstützung durch engagierte Haupt- und Ehrenamtliche
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche

Weitere Auskünfte?
- Andreas Graf, Pastoralraumleiter, 062 748 31 11
- www.pastoralraum-huerntal.ch

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung!
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
- Kopie an Andreas Graf, Kirchstrasse 3, 6252 Dagmersellen

Opferlichte
EREMITA
Gut, schön, preiswert.
Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
SKZ 51–52 21. 12. 2017